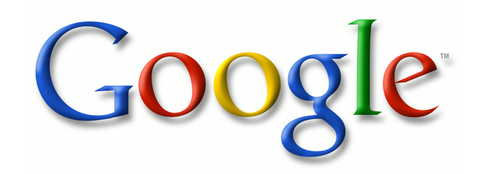
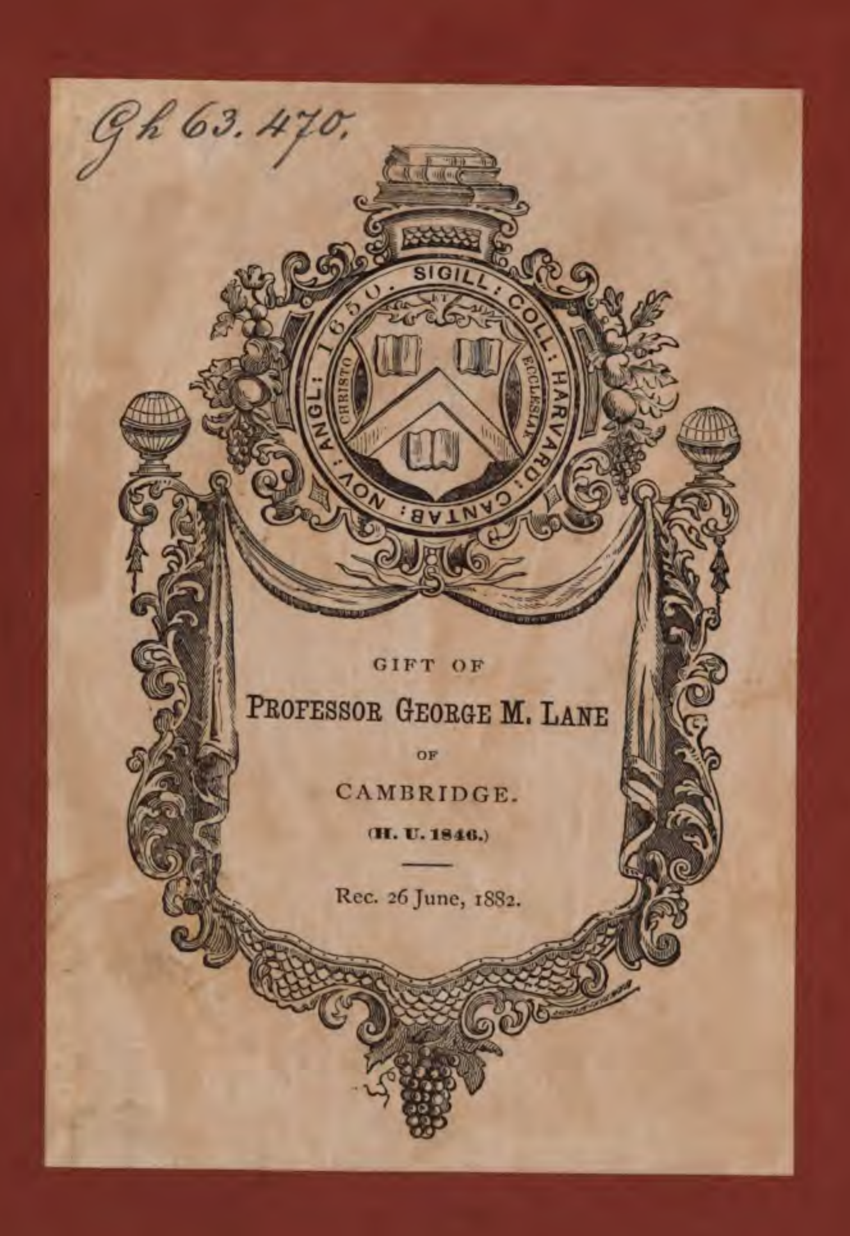




Gh
63
470
der
Ilias
Cauer


SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO
ECCLESIAE

ÜBER DIE URFORM

EINIGER RHAPSODIEN DER ILIAS.

VON

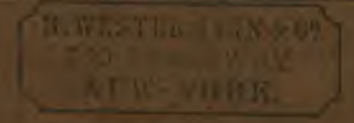
DR. EDUARD CAUER,

PRIVATDOCENTEN AN DER UNIVERSITAET BRESLAU.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S BUCHHANDLUNG.

1850.





ÜBER DIE URFORM

EINIGER RHAPSODIEN DER ILIAS.

VON

Paul

DR. EDUARD CAUER,

PRIVATDOCENTEN AN DER UNIVERSITAET BRESLAU.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S BUCHHANDLUNG.

1850.

[illegible]

I.

Der Gesichtspunkt, von dem aus die vorliegende Untersuchung unternommen worden ist, ist der des historischen Quellenstudiums. Der Verfasser derselben ist mit den Vorarbeiten für eine umfassende und eingehende Darstellung derjenigen Theile der griechischen Geschichte beschäftigt, die jenseit der Anfänge der hellenischen Geschichtschreibung liegen. Dieser Plan legte ihm vor Allem die Verpflichtung auf, zu prüfen, in welchem Maaſse und nach welchen Grundsätzen die homerischen Gedichte für das Verständniſs historischer Verhältnisse nutzbar gemacht werden können. Es ist aber unmöglich, zu dem Kerne dieser Frage hindurchzudringen, ohne daſs man sich einen Weg bahnte durch das Wirrsal wissenschaftlicher Controversen, welches sich um jene Gesänge gelagert hat. Denn wie sollte man über die Beschaffenheit ihres Inhalts, über das Verhältniſs desselben zur Wirklichkeit und zur Ueberlieferung ein sicheres Urtheil gewinnen, ehe man sich mit allen den Zweifeln über die Art und die Zeit ihrer Entstehung auseinander gesetzt hat, und darüber ins Klare gekommen ist, welcher Antheil an ihrer gegenwärtigen Form einem individuellen bewuſsten Schaffen zufällt, ob sie mit einem Schlage entstanden sind oder nach und nach, wie weit Ilias und Odyssee von einander abstehn, und, wenn bei genauer Betrachtung jeder dieser beiden Liederkörper in verschiedene Bestandtheile auseinander treten sollte, in welche

Zeitfolge diese gegen einander zu stellen sind, wan das Ganze derselben seine definitive Gestalt empfan

Zu allen diesen Problemen eine bestimmte Stellur winnen, ist gegenwärtig auch für die Historie um so licher, als die Frage nach der ursprünglichen Einl Vielheit der homerischen Gesänge, — und diese w man sich auch wenden mag, nothwendig immer wie Schwerpunkt der Untersuchung bilden müssen, — ne eine ganz andre Bedeutung gewonnen hat, als sie hatte unmittelbar nachdem der Feuerbrand der Wo Prolegomena in die Alterthumswissenschaft gesch war. Bei der damaligen Lage der Dinge fiel jene Fra der nach der Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit H für die Zwecke der Historie so gut wie ganz zusamme weiter man sich von Wolfs Annahme entfernte, desto w konnte man daran denken historischen Gewinn aus Hon ziehen, wie denn auch andrerseits für die Partheinahme dieser oder jener Seite hin meist das Vorwalten ästhet oder historischer Gesichtspunkte entscheidend war. H doch Wolf selber ausgesprochen, dafs, so oft er seinem ä tischen Bedürfnisse folge, er der heftigste Gegner seiner werde (Praefatio XXII.). Aber er hat nichts desto we seiner eigenen Neigung zum Trotze den historischen S punkt in der Untersuchung unverrückt festgehalten. P p. XXVI. Postremo tota quaestio nostra historica et c est, non de optabili re, sed de re facta. Potest fieri, u vae ex illa difficultates nascantur, ut augeatur etiam admi litas rei; quid id ad nos? Amandae sunt artes, et verenda est historia. Und darin liegt eben Wolfs Gr und das Epoche Machende seiner Erscheinung, dafs er erstenmale mit Energie historische Gesichtspunkte in die Al thumswissenschaft einführte. Seitdem sind sie dermaafsen ihr heimisch geworden, dafs das Gelten oder Nichtgelten d selben schwerlich noch in irgend einer bedeutenden Streitfr die Partheistellung bestimmt. Am wenigsten aber kann m es von dem gegenwärtigen Stande der homerischen Proble

sagen, daſs ausschlieſslich der einen Seite, in der sich die von Wolf eingeschlagene Richtung fortsetzt, historische Argumentation eigen sei. Zwar begegnet uns unter den Feinden dieser Richtung auch jetzt noch manch Einer, der, mit Lachmann zu reden, „nach Weiberart um seinen lieben Homer, seine liebe Ilias, seine lieben Vorurtheile jammert." Aber im Ganzen würde gegen die neueren Gegner der Wolfschen Hypothese, gegen einen Welcker oder Otfried Müller gewiſs kein Vorwurf ungerechter sein, als der, daſs es ihnen an historischem Sinne fehle. Nur sollte man auch von jener Seite her mit den Vorwürfen eines völlig mangelnden ästhetischen Gefühls und ähnlichen weniger freigebig sein. Mit solchen Machtsprüchen kommen wir nicht weiter.

Vielmehr liegt jetzt, nachdem die homerische Frage durch die ganze Fülle von Talent, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, die seit einem halben Jahrhundert auf ihre Lösung verwandt ist, sich nur mehr verwickelt hat, und da die Wissenschaft, wie es scheint, weiter als je von allgemein anerkannten Resultaten entfernt ist, der einzig mögliche Fortschritt meines Erachtens auf der Bahn, die in planmäſsiger Weise zuerst von Lachmann betreten ist (Betrachtungen über Homers Ilias. Berlin 1847.). Durch seine Untersuchungen ist der Kampfplatz eröffnet, auf dem von nun an die Fehde zwischen Wolfs Anhängern und seinen Gegnern wird ausgefochten werden müssen und das Gelingen oder Nichtgelingen des nun endlich ernsthaft unternommenen Zerlegungsprocesses wird in letzter Instanz die ganze Frage entscheiden. Lachmanns Arbeit wird in Bezug auf das Ziel, welches ein solcher Theilungsproceſs zu verfolgen hat, für alle Zeit als Norm gelten müssen. Er hat zwischen dem zu Wenig und dem zu Viel in bewundernswerther Weise das richtige Maaſs getroffen. Denn die Verfechter der Einheit der homerischen Epopoeen haben ganz recht, wenn sie durch das Aufdecken einzelner Widersprüche und Inconsequenzen, wie man sie ihnen bisher entgegengehalten hat, zu wenig bewiesen finden. Solche Anstöſse, deren man leicht bei Virgil eine gleiche Zahl aufweisen

könnte, sind, wo sie sich nicht durch die in gröſserem Maaſsstabe angewandte Methode der alexandrinischen Kritiker beseitigen lassen, mit Horazens Worte zu entschuldigen: operi longo fas est obrepere somnum. — Aber andrerseits darf den Gegnern der Einheit nicht die Herstellung der vollen unversehrten Urlieder zugemuthet werden. Es hieſse die Thätigkeit und Geschicklichkeit der Ordner sehr gering anschlagen, wollte man meinen, daſs sie eben nur die ganzen Stücke, wie sie sie fanden, an einander gerückt hätten. Die Aufgabe kann daher lediglich sein, die homerischen Gedichte in Bestandtheile zu zerlegen, die auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt noch erkennen lassen, daſs sie einst eine selbständige Existenz gehabt haben können und müssen. Das wesentlichste Erfordernifs hiefür ist, daſs die Begebenheiten der einzelnen Stücke in sich etwas bedeuten und für sich verständlich sein müssen; ein Maaſsstab, dessen Anwendung im Einzelnen freilich nicht ohne den feinsten Takt gelingen kann. Namentlich wird überall wohl zu unterscheiden sein zwischen dem, was heut zu Tage für sich verständlich ist und dem, was es in einer Zeit der lebendigen Sage sein muſste. Wir allerdings, die wir jenen ganzen Sagenkreis fast nur aus Homer kennen, befinden uns beinah überall in der Lage, nur durch die Bekanntschaft mit dem Ganzen das Einzelne zu verstehen. Um so schwerer wird es uns, uns überall in die Situation einer Zuhörerschaft hineinzudenken, die durch die unmittelbar im Volke lebendige Ueberlieferung von vorne herein orientirt war, die also, wenn man ihr einen einzelnen Theil vorführte, diesem von selbst die Stellung anwies, die er innerhalb eines in seinem Ausgangspunkte, Verlaufe und Ende Allen gegenwärtigen Kreises von Erzählungen einzunehmen hatte. Und doch wird man zu keinem gedeihlichen Ziele der Untersuchung kommen, wenn man diese Unterscheidung nicht aufs sorgsamste festhält und überall, wo man Beziehungen zwischen einzelnen Theilen der homerischen Gesänge gefunden zu haben vermeint, genau zusieht, ob sie aus der gemeinsamen Sagenquelle entsprungen sein können oder ob sie nur in der vorliegenden Form der Bearbeitung ihre Erklärung finden.

Alle diese Rücksichten sind von Lachmann in musterhafter Weise zur Geltung gebracht worden. Nichtsdestoweniger wagt sich das vorliegende Schriftchen ans Licht, welches, indem es streng dem von Lachmann gewiesenen Wege folgt, durch sein großses Erscheinen den Anspruch erhebt, auf demselben einen Schritt weiter gekommen zu sein, als er, der vorangegangen ist. Man wolle den Verfasser darob nicht der Vermessenheit anklagen, als habe er sich unterfangen, den Meister meistern zu wollen. Dafs der Schritt, den er auf dieser Bahn versucht hat, kein Fehlschritt ist, hofft er allerdings; aber er bekennt willig, dafs er ohne die vielen, die ihm vorangethan waren, an einen solchen auch nicht einmal hätte denken können, und er weifs sehr wohl, dafs, auch wenn er sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht haben sollte, das Verdienst dieses einen Schrittes gegen das jener vielen nicht in Anschlag kommen würde.

II.

Es ist ein Viertheil der Ilias, welches in den Bereich der gegenwärtigen Untersuchung hineingezogen ist, und zwar, wenn wir uns nicht ganz täuschen, der Theil derselben, welcher der Forschung die meisten Schwierigkeiten und eben damit auch den meisten Reiz darbietet. Die Berechtigung, ihn aus dem Ganzen auszuscheiden, mufs sich aus der Ausführung selbst ergeben. Gehen wir daher ohne weitere Umwege ans Werk. Es handelt sich um die sechs Bücher XI bis XVI, bei deren Betrachtung wir aufser Lachmanns Forschungen auch noch auf die vor diesen in gleichem Geiste unternommenen Gottfried Hermanns zurückzugehn haben. Opuscula V. p. 52 sqq.

Die Handlung gruppirt sich in der augenfälligsten Weise um gewisse Mittelpunkte. B. XI die offene Feldschlacht, B. XII die Erstürmung des Walles. Dann bilden von B. XIII an das Thätigwerden des Poseidon und die Unthätigkeit des Zeus einen Wendepunkt; endlich B. XVI das Auftreten des Patroklos. Die Frage ist nun: bilden diese Gruppen die Theile einer zusammenhängenden aus einem Gufs geflossenen Dichtung oder nicht? Diejenigen, welche diese Frage bejahen, berufen sich auf die planmäfsige Anlage des Ganzen dieser 6 Bücher, auf den stetigen Fortschritt der Handlung zu einem Ziele hin. Zeus hat beschlossen, durch die Bedrängnifs, in die er die Achaeer führt, die Unentbehrlichkeit Achills dar-

zuthun und ihm so für die ihm widerfahrene Kränkung Genugthuung zu verschaffen. Daher werden nun erst die Achaeer im offenen Felde besiegt und ihre Besten kampfunfähig gemacht; dann wird der Wall erstürmt; nun wüthet der Kampf bei den Schiffen. Durch Poseidons Dazwischentreten nimmt die Sache für den Augenblick eine den Achaeern günstige Wendung; aber bald zeigt es sich, dafs selbst der Gott ihnen nicht auf die Dauer zu helfen vermag. Nachdem Poseidon vor dem Zorn des Zeus entwichen ist, wird die Lage der Achaeer noch bedrängter, als sie es je war; von den Schiffen herab müssen sie sich jetzt vertheidigen. Als sie auch das nicht mehr vermögen, als schon der Feuerbrand in die Schiffe geschleudert ist, — da beginnt die Theilnahme Achills zu erwachen. Aber auch jetzt enthält er sich noch des persönlichen Eingreifens. Seine Waffen, seine Krieger, seinen Freund giebt er hin, um den Achaeern zu helfen. Der Erfolg ist zuerst ein glänzender, aber er geht schnell vorüber. — Patroklos gefallen, Achills Waffen in Hectors Händen, seine Myrmidonen geschlagen, — so weit hat es der Starrsinnige kommen lassen, bis er selbst mit seiner Persönlichkeit hervortritt. Und wie könnte sich deren Gewalt herrlicher bethätigen, als darin, dafs er, wehrlos, wie er ist, durch seine blofse Erscheinung und durch den gewaltigen Ton seiner Stimme die Troer in die Flucht jagt? Zeus hat seine Verheifsung aufs vollständigste erfüllt. Achill hat erreicht, was er gewollt. Niemand kann ferner mehr zweifeln, dafs auf ihm das Heil der Achaeer beruht. Dafs ihn gleichzeitig mit der Erfüllung seiner Wünsche sehr wider seinen Willen der Verlust seines Freundes betroffen hat, — wer wollte darin ein störendes Element finden, und nicht vielmehr die Nemesis, die die Maafslosigkeit seiner Leidenschaft straft, von der er sich so ausschliefslich hat beherrschen lassen, dafs sie nur in einem neuen *πάϑος*, dem der Rache für den Tod des Freundes vollkommen ausgelöscht werden kann. Dieser Zusammenhang in dem ganzen Gange der Handlung ist so augenfällig, dafs man denen, von welchen die Einheit der Dichtung geleugnet wird,

billiger Weise nicht zutrauen sollte, es geschehe das, weil sie ihn übersehen hätten. Sie haben diesen Zusammenhang des Ganzen ebenso wenig unbeachtet gelassen, wie die einzelnen Beziehungen, die sich zwischen theilweise sehr entlegenen Parthien der Dichtung finden, (— wie z. B. in der Person des Patroclus das 15te Buch an das 11te, und an das 15te wieder das 16te geknüpft ist, wie uns der Anfang des 14ten Buch Nestorn genau in derselben Situation zeigt, in der wir ihn im 11ten verlassen haben). Sie sind vielmehr der Meinung, dafs die Thatsachen der einen wie der andern Gattung gegen ihre Annahme und die Gründe, auf welche sie sich stützt, nichts beweisen.

Man ist gegen diejenigen, welche auf dem Wege F. A. Wolfs fortgegangen sind, mit Argumenten zu Felde gezogen, die man sicherlich hätte ruhen lassen, wenn man sich die Natur ihres Standpunkts und der sich aus demselben ergebenden Consequenzen zu voller Klarheit gebracht hätte. Die Differenz der Ansichten bezieht sich offenbar nicht auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einheitlicher Elemente in der Ilias, sondern auf die Frage, wie ihr Vorhandensein zu erklären ist. Auf der einen Seite weifs man dasselbe nicht anders zu erklären, als durch die Annahme einer dichtenden Thätigkeit, einer dichtenden Persönlichkeit; — auf der andern Seite sucht man den Ursprung der einheitlichen Elemente nicht in der Function des Dichtens selbst, sondern anderswo, und zwar theils diesseits, theils jenseits derselben; jenseits: in dem einheitlichen lebendigen Sagenstoffe, aus dem die Dichtungen geflossen sind, — diesseits: in der ordnenden und verknüpfenden Thätigkeit der Diaskeuasten. Es wird also die Aufgabe der Gegner dieser Ansicht sein, nicht Elemente der Einheit überhaupt aufzuweisen, sondern solche, die weder auf dem einen noch auf dem andern der zuletzt bezeichneten Wege ihre Erklärung finden, die dermafsen mit der Dichtung als solcher verwachsen sind, dafs sie schlechterdings nirgend anders als in der dichtenden Thätigkeit selbst ihre Wurzel haben können. Ich zweifle, ob das je gelingen wird.

So wie ich mir diese dichtende Thätigkeit vorstelle, der wir die homerischen Gesänge verdanken, war sie viel mehr eine isolirende, trennende, als eine vereinigende. Der Dichter vermogte nur dadurch des Sagenstoffes Herr zu werden, daſs er einzelne Stücke ausschied aus der formlosen grenzenlosen Masse und sie für sich etwas sein lieſs. Was uns jetzt in der Gestalt der homerischen Gedichte vorliegt, beruht auf der Ineinanderfügung solcher ursprünglich selbständiger Poësieen, die von den Diaskeuasten zwar mit Geschick und im Geist der Sage vorgenommen ist, die aber doch nicht hat geschehen können, ohne von den Fugen und der ursprünglichen Verschiedenheit der Theile zum Theil sehr deutliche Spuren zurück zu lassen. —

Was namentlich den vorliegenden Theil der Ilias betrifft, so soll gezeigt werden, daſs einerseits die einheitlichen Elemente, die er enthält, nicht auf Rechnung der Dichtung kommen, sondern sich theils aus der Sage, theils aus der Thätigkeit der Diaskeuasten erklären, und daſs andrerseits Erscheinungen in Fülle vorhanden sind, welche nur dann verstanden werden können, wenn wir uns entschlieſsen, den einzelnen Theilen eine ursprünglich selbständige Existenz zuzuschreiben.

III.

Das Verhältnifs des 11ten und 12ten Buches zu einander ist von Lachmann vortrefflich ins Klare gesetzt. Er hat gezeigt, dafs der Fortschritt der Handlung, der in der Aufeinanderfolge dieser Bücher liegt, nur ein scheinbarer ist, indem es die Situation des 11ten Buchs fordert, den Wall, um den sich der Kampf im 12ten Buch bewegt, als gar nicht vorhanden zu denken, und indem die Situation, mit der das 12te Buch beginnt, keineswegs als eine Folge der im 11ten erzählten Niederlage der Achaeer zu denken ist, sondern als ein längst vorhandener Zustand von unbestimmter Dauer. Die Begebenheiten beider Bücher in ihrer wahren Bedeutung aufgefafst, sind also nicht auf einander folgende sondern parallel neben einander hergehende. Für die durch keinen Wall geschützten Achaeer mufs eine Niederlage im offenen Felde und eine Verwundung der Hauptführer, gleichsam ihres lebendigen Horts, — grade dieselbe Bedeutung haben, wie für die hinter dem Walle verschanzten die Erstürmung desselben. Nicht minder zweifellos ist das Resultat von Lachmanns Untersuchungen in Rüchsicht auf die Theile des 11ten Buchs, die er als fremdartige Bestandtheile von der Hauptmasse abscheidet, aus der er den Kern seines 10ten Liedes bildet. Auch befindet sich Lachmann im Wesentlichen dieser Bestimmung mit Hermann in Uebereinstimmung. Darin aber weichen Beide von einander ab, dafs Lachmann für das Ausgeschiedene eines Ersatzes zu bedürfen glaubt, den er weit ab im 14ten und 15ten Buche findet, während sich Hermann mit dem Schlusse des Liedes innerhalb des 11ten Buchs zufrieden giebt.

Mir scheint es, daſs man bei näherer Prüfung keinem von Beiden durchaus beistimmen kann. Lachmann hat ohne Zweifel darin gegen Hermann recht, daſs er das Lied da wo es im 11ten Buche abbricht, nicht zu voller Befriedigung abgeschlossen findet. Der Vermuthung aber, daſs der Zweikampf zwischen Ajas und Hector, die schwere Verwundung des letztern, seine Herstellung durch Zeus und die Thaten, die sich an dieselbe knüpfen, Begebenheiten, die im 14ten und 15ten Buche erzählt werden, als letzter Theil des 10ten Liedes anzusehen seien, stellen sich doch von allen Seiten die gröſsten Bedenken entgegen. Zuerst: Lachmann selbst hat vortrefflich hervorgehoben, wie in der Verheiſsung, welche Zeus dem Hector durch die Iris zukommen läſst, gleichsam das Thema enthalten sei für den ganzen Verlauf des Liedes, und er sucht daher nach einer Fortsetzung, die eine vollständigere Erfüllung dieser wiederholt v. 191 ff. und v. 206 ff. ausgesprochenen Verheiſsung enthalte, als sich innerhalb des 11ten Buchs findet. Sollte aber wohl wirklich in dem, was Lachmann anfügen will, eine solche Erfüllung liegen? Ich finde darin vielmehr einen positiven Widerspruch gegen das Wort des Zeus, während das Lied, wie Hermann es constituirt, doch immer nur einen negativen enthalten würde. Selbst wenn wir es uns gefallen lassen wollten, daſs Lachmann 2 Verse der Verheiſsung streicht (193. 194 und dann 208. 209) wozu er freilich den Grund nur aus eben dem Verfahren hernimmt, dessen Zulässigkeit wir bestreiten wollen [1]), selbst dann würde man uns zugeben müssen, daſs Zeus, der dem Hector Kraft verleihen will, sobald Agamemnon verwundet ist, sein Wort

1) Enthält aber die von Lachmann beliebte Streichung nicht auch an sich eine bedenkliche Verstümmelung des homerischen Gedankens? Ist es wohl in der Art der epischen Rede, den Gedanken, auf den das ganze Gewicht fällt, in vier Worten ohne rechte Bestimmtheit und in einem halben Verse auszudrücken, besonders nachdem der Vordersatz, der eine bloſse Zeitbestimmung enthält, in anderthalb Versen ausgeführt ist? Nach meinem Gefühle würde der Satz mit v. 192 gewaltsam abgebrochen sein, und man würde die dieser Poësie sonst überall eigene Ausführlichkeit und Deutlichkeit der Rede gar sehr vermissen.

sehr schlecht hält, wenn er es zuläſst, daſs er nun gleich in dem ersten Zusammenstoſs mit Ajas dermaſsen verwundet wird, daſs es der göttlichen Heilkunst des Apollon bedarf, um ihn wieder auf die Beine zu bringen. Ich sollte meinen, daſs Hector nach einer solchen Erfahrung alle Ursache hätte, an der Zuverlässigkeit der göttlichen Versprechungen irre zu werden. Zweitens: Die Verwundung Hectors, der das vornehmste Werkzeug ist, durch welches Zeus seinen Willen an den Achaeern vollstreckt, kreuzt überhaupt, — von jeder vorhergegangenen Verheiſsung abgesehen, die Pläne des Gottes dergestalt, daſs man schlechterdings nicht begreift, wie es zu derselben während einer Schlacht kommen kann, die Zeus von Anfang bis zu Ende nach seinem Willen lenkt. Wenn Zeus nach der Verwundung den Apollon absendet, um sie ungeschehen zu machen, so fragt man billig, warum er nicht vor der That zu Gunsten seines Schützlings eingeschritten ist. So vortrefflich das in dem gegenwärtigen Zusammenhange motivirt ist, der uns den Gott erst durch die List der Here in Schlaf versenkt und dann erwachend zeigt, — so unerklärlich würde es nach der Lachmannschen Anordnung werden. Weiter unten wird es sich zeigen, wie es der ganzen Erzählung, die Lachmann in das 10te Lied heraufnehmen will, auch sonst an Beziehungen nicht fehlt, die darauf hinweisen, daſs sie für den Zusammenhang gedichtet ist, in welchem wir sie gegenwärtig lesen. Nur das Eine will ich gleich hier erwähnen, daſs Lachmann die Darstellung für seine Zwecke nicht brauchbar machen kann, ohne aus der Rede des Zeus, die wir XV. 221 ff. lesen, ein ganzes Stück hinauszuwerfen, — ein Verfahren, zu dem man sich doch wohl nur in den allerdringendsten Fällen und überhaupt nicht anders entschlieſsen sollte, als wenn die betreffende Stelle durch sich selbst schon das Verlangen nach einer Aenderung rege macht. Das ist aber hier so wenig der Fall, daſs vielmehr umgekehrt, wie mir scheint, durch Verknüpfung der vv. 221 und 232, wie sie Lachmann will, nicht unerhebliche sprachliche Bedenken entstehen. Denn weder das *νῦν* in dem ersten noch das *γὰρ οὖν*

in dem zweiten Verse ist auf diese Weise recht an seinem Platze. Statt der letztern Worte würde man unter solchen Umständen offenbar eine Verbindung durch *καὶ* erwarten, und die prägnante Zeitbestimmung, die in dem *νῦν* liegt, verliert ihre ganze Bedeutung, wenn die mit *ἤδη μὲν γὰρ* beginnenden Verse ausfallen, in denen sie durch die eben eingetretene Entfernung des Poseidon motivirt wird.

Sollte es mir gelungen sein, durch die vorstehenden Erörterungen Diesen oder Jenen von der Unhaltbarkeit des Lachmannschen 10ten Liedes zu überzeugen, so mufs ich nun freilich das Geständnifs ablegen, dafs ich keinen besseren Vorschlag zu machen weifs [1]. Indessen Lachmann hat es selber ausgesprochen, dafs man ein für allemal auf den Versuch verzichten müsse, die ursprünglichen Lieder in ihrer vollen Integrität wieder herzustellen. Es ist gar nicht anders zu denken, als dafs sie bei der Aneinanderfügung starke Veränderungen erfahren haben müssen, und wie die Verknüpfung einerseits vielfach durch das Hinzudichten von Füllstücken geschehen ist, so wird man andrerseits keinen Anstand genommen haben, ganze Abschnitte der vorgefundenen Lieder, die sich in den neuen Plan nicht fügen wollten, über Bord zu werfen. Dafs die Diaskeuasten in dem vorliegenden Falle wirklich zu diesem Mittel gegriffen, das zu vermuthen haben wir allen Grund. Sie hatten ein Lied vor sich, welches gewifs ganz so schlofs, wie es in der Verheifsung des Zeus angedeutet ist, nämlich: Nachdem die Achaeer vollkommen zurückgeworfen, die Troer bei den Schiffen angelangt sind, macht die hereinbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende [2].

---

1) Lachmann legt ein grofses Gewicht darauf, dafs sich XIV, 402 viel besser an XI, 557 anknüpfe, als an das, was gegenwärtig vorausgeht. Ich erkenne die Härte, die in der Verbindung der allgemeinen Schilderung, die XIV, 401 schliefst, mit dem von v. 402 an erzählten Zweikampfe liegt und das Auffallende der Voranstellung von Ajas Namen vollkommen an. Ich werde indessen weiter unten für die Beseitigung dieses Anstofses ein Auskunftsmittel proponiren, das sich, wie ich hoffe, ebenso sehr empfehlen soll, wie Lachmanns Verknüpfung.

2) Die Anführung des Sonnenunterganges hat gewifs am Schlusse die-

Sollte auf ein solches Lied eine Teichomachie folgen, so bot sich sicher kein bequemerer Ausweg dar, als den Schluſs einfach wegzulassen und das Lied da abzubrechen, wo die Niederlage der Achaeer zwar bereits entschieden aber von den Troern noch nicht bis in ihre letzte Consequenz ausgebeutet ist [1]). Freilich waren mit einem solchen Verfahren nicht alle Spuren der Zusammenhangslosigkeit getilgt, — und wir dürfen uns Glück wünschen, daſs die Diaskeuasten unsrer Kritik Handhaben genug übrig gelassen haben, — aber sie treten doch weit genug zurück, um bei flüchtiger Betrachtung, und namentlich, worauf doch das Werk der Diaskeuasten erwiesener Maaſsen ursprünglich berechnet war, bei bloſsem Anhören nicht sogleich empfunden zu werden.

Und doch, übersehen wir es nicht, — die Zusammenfügung so durchaus heterogener Elemente, wie sie in der Schlacht des 11ten Buches und in der Teichomachie vor uns liegen, hätte sich bei alledem Jedem auf die erste Berührung hin fühlbar machen müssen, wenn beide Theile unmittelbar an einanderstieſsen. — Aber die Ordner haben Sorge getragen, durch eine zwischengeschobene Episode unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf ganz andere Kreise zu lenken. Von dieser Episode, der die letzten zwei- bis dreihundert Verse des 11ten Buchs angehören, soll unsere weitere Betrachtung ausgehen.

---

ses Liedes so wenig gefehlt, wie am Eingange der Bericht über das Anbrechen des Tages. Wie bedeutend für den Urheber dieses Liedes die Bestimmung der Tageszeiten ist, zeigt er auch dadurch, daſs er v. 84 ff. eine Wendung der Schlacht damit verknüpft.

1) Daſs in dem untergegangenen letzten Theile des Liedes ein Kampf zwischen Ajas und Hector vorgekommen sein könne, soll übrigens durchaus nicht geleugnet werden. Scheint es doch, als sei eine Begegnung dieser Helden fast für alle Schlachtlieder ein unvermeidliches Thema gewesen. Und es hat allerdings alle Wahrscheinlichkeit für sich, daſs die ungeschickten Verse 540 bis 543 die Stelle bezeichnen, wo auch in unserm Liede dieser so oft wiederkehrende Zug vorkommt (Lachmann p. 39). Nur muſste der Verlauf hier ein ganz andrer sein als in B. XIV. Welcher, das sagt ja v. 544 deutlich genug.

IV.

Lachmann ist mit Hermann darin einverstanden, daſs die Erzählung, welche als Episode die Hauptmasse des 11ten Buchs von dem 12ten trennt, den Anfang eines neuen Liedes bilde. Während aber L. aus diesem Stücke und einigen des 15ten Buchs ein besondres nur in Bruchstücken vorliegendes Lied constituirt, — sein vierzehntes, — „ein sinnreiches Beiwerk einer Teichomachie und eine vierte Schlacht bei den Schiffen“, — findet H. schon hier im 11ten Buche den Beginn des Liedes, dessen Hauptmasse im 16ten ausgeführt ist, der Patroklie. Ich glaube, man wird dem Letzteren nicht allein in dieser Annahme beitreten müssen, sondern auch die Veränderungen, die er in dem betreffenden Stücke des 11ten Buchs vorschlägt, fast durchgängig gerechtfertigt finden. Das Wesentliche der Veränderungen Hermanns bezieht sich auf zwei eng mit einander verknüpfte Umstände, die Verwundung Machaons und die Absendung des Patroklos durch Achilleus. H. behauptet, daſs das Lied in seiner ursprünglichen Gestalt weder von dem einen, noch von dem andern Umstande etwas wuſste, daſs vielmehr Machaon ohne verwundet zu sein, lediglich in seiner Eigenschaft als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte, und daſs Patroklos nicht auf Achills Befehl, sondern aus eignem Impulse sich bei Nestor nach dem Stande der Dinge erkundigte. Ich bin der Meinung, daſs die Gründe, die H. für diese Vermuthung anführt, auch nach dem zu ihrer

2

Widerlegung bestimmten Aufsatze von Schneidewin (Rhein. Museum 1837 p. 405 ff.) in ihrer vollen Kraft bestehen. Schn. giebt zu, dafs die Verwundung Machaons nur da sei, um an ihr Achills erwachende Theilnahme zu zeigen. Auf dies letztere Moment kommt also Alles an, und diejenigen, welche behaupten, dafs dasselbe in der ursprünglichen Intention des Dichters gelegen haben könne, oder gar, wie Schn., eine besonders feine und schöne Wendung darin erkennen, werden zu beweisen haben, dafs das Auftreten Achills in B. XVI mit seinem Auftreten in B. XI in Uebereinstimmung ist. So lange bis dieser Beweis geführt ist, mufs es uns freistehn, anzunehmen, dafs der Dichter mit den Fragen, die er XVI, 7 ff. den Achill an Patroklos richten läfst, nichts andres hat zu erkennen geben wollen, als grade dafs dem Helden alles eher am Herzen liegt, als das Schicksal der Achaeer.

„Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen.“ —

Die Intention des Dichters des 16ten Buchs ist offenbar, recht lebendig hervortreten zu lassen, dafs die Initiative des Handelns ganz und gar auf Seiten des Patroklos liegt. Im 11ten Buche fällt sie dagegen dem Achill zu; — ein Widerspruch, der eben so lästig ist für die, welche die Einheit der ganzen Ilias behaupten, wie für uns, die wir mit Hermann beide Stücke zu einem Liede schlagen. Es wäre unnöthig, die Argumentation zu wiederholen, durch die H. die Art motivirt, in welcher er den Widerspruch beseitigen will. Ich beschränke mich auf einige ergänzende Bemerkungen. Wie das ganze Verhalten des Machaon nicht das eines Verwundeten, sondern das eines Gesunden ist, hat H. zur Genüge ins Klare gesetzt. Ich weifs nicht, warum Schn. von dem Grunde, der schon alten Kritikern die Verwundung des Machaon verdächtig machte, mit so grofser Geringschätzung spricht. Sie hatten vollkommen Recht, es auffallend zu finden, dafs Homer einen Verwundeten den *κυκεών* trinken läfst, einen hitzigen Trank, dessen schädliche Wirkung in solchen Fällen sicher schon zu Homers Zeit nicht blos den Aerzten

bekannt war. Wufsten jene Kritiker doch, dafs die echte epische Poesie sich in solchen Zügen durchweg in der strengsten Uebereinstimmung mit der Natur und dem Leben hält, und dafs sie in der That nirgends, selbst im höchsten Affect nicht die Sorge für das körperliche Wohlergehen ihrer Helden vergifst. Wenn sie aus dem bemerkten auffallenden Umstande den Schlufs machten, Machaons Wunde sei eine leichte gewesen, so war das freilich sehr verkehrt. Desto vernünftiger verfuhren diejenigen, welche sie ganz aus dem Gedichte entfernt wissen wollten. Während sich Hermanns Beweisführung hauptsächlich darauf stützt, dafs die Verwundung, abgesehen von den wenigen Stellen, wo sie flüchtig erwähnt wird, nirgends die Beachtung findet, die wir erwarten sollten, — so scheint es mir, dafs auf der andren Seite jene wenigen flüchtigen Erwähnungen selbst so beschaffen sind, dafs sie nicht minder für Hermanns Meinung sprechen. — Zuerst: Gegen die Hauptstelle, in der die That der Verwundung Machaons selbst erzählt wird, habe ich folgende Bedenken: Als er verwundet ist, entsteht bei den Achaeern die Furcht, er möchte, da die Schlacht sich gewendet, in die Hände der Troer fallen, und sie so seiner so höchst unentbehrlichen ärztlichen Hülfe beraubt werden. — Sollte unter diesen Umständen die Sorge nicht viel natürlicher gewesen sein, er möchte durch seine Wunde, wenn nicht für immer, doch für lange Zeit unfähig werden, seine Kunst zu üben, um so mehr, als der Pfeil die rechte Schulter getroffen, also ohne Zweifel den rechten Arm gelähmt hatte? Bei einem Verwundeten ist doch unstreitig der Gedanke an die Folgen der Verwundung viel näher liegend, als der an eine mögliche Gefangennehmung. Ferner will es sich meinem Gefühle nach doch nicht recht schicken, dafs Idomeneus den Nestor förmlich aus dem Kampfe fortschickt, lediglich um den verwundeten Machaon zu retten. Ich sollte meinen, wenn es sich wirklich darum handelte, den Letzteren so schnell wie möglich zu den Schiffen zu schaffen, so hätte ein Geringerer wie Nestor diesen Dienst ebenso gut, ein Jüngerer ihn jedenfalls besser leisten können. Dieser Uebel-

stand verschwindet, wenn wir uns die Verwundung Machaons hinwegdenken, da dann die Aufforderung zur Rückkehr an Nestor zunächst um seiner selbst Willen ergeht, und nur nebenbei darauf Bedacht genommen wird, auch den Machaon der dringender werdenden Gefahr zu entziehn. Man wird zugeben müssen, dafs sowohl die Anrede des Idomeneus an Nestor (XI. 511 ff.) als Nestors ganzes Verhalten zu Machaon dieser Auffassung günstig ist. Nirgends eine Spur davon, dafs der Eine da wäre um dem Andern Dienste zu leisten. Sie thun Alles gemeinschaftlich. So wird denn auch wohl das Motiv zur Entfernung aus der Schlacht für Beide ein gemeinschaftliches sein. — Das Lied geht davon aus, dafs die Schlacht eine für die Achaeer ungünstige Wendung nimmt und es ist sehr passend, wenn nun vor Allem an die Rettung derjenigen gedacht wird, deren Hauptwerth nicht in ihrer Kampfestüchtigkeit, sondern in andren Eigenschaften liegt. In diesem Falle befinden sich aber Nestor und Machaon, der Eine als Berather, der Andre als Arzt. Endlich sei noch erwähnt, dafs, da diesem Liede die Vorstellung zu Grunde liegt, dafs die Besten der Achaeer verwundet sind, es gewifs ein sehr glücklicher Gedanke ist, im Eingange desselben die Bedeutung des Arztes hervorzuheben, — ein Gedanke, der dadurch, dafs auch dieser seinerseits als verwundet vorgestellt würde, offenbar verschoben wäre. Diese Bemerkungen über die Hauptstelle von der Verwundung Machaons mögen genügen, um zu zeigen, dafs der ganze Zusammenhang derselben wesentlich gewinnt, wenn wir uns die Erwähnung der Verwundung hinwegdenken. Die zweite Erwähnung ist da, wo Achill den Patroklos beauftragt, sich zu erkundigen, wer der Verwundete sei, den er mit Nestor hat vorüberfahren sehn v. 597—617. Hier kann es sich nicht, wie vorhin, um Modifikationen, sondern nur um völlige Verwerfung handeln, die von der Entscheidung über die nächste Stelle abhängig ist, wo Patroklos den hier erhaltenen Auftrag ausführt. Ich halte mich daher nicht bei den sprachlichen Bedenken auf, die mehrere der in Rede stehenden Verse verdächtig machen, wie

z. B. die von Lachmann p. 81 gerügte ungeschickte Composition von v. 605—607, das schon längst anstöfsig gewordene *στήσεσθαι* in v. 609, die dorische Form *ἱδρῶσαι* in v. 598, — und wende mich sogleich zu dem Gespräche zwischen Nestor und Patroklos. In Nestors Entgegnung auf die Worte des Patroklos liegt ein augenfälliger Widerspruch. In v. 656 wundert er sich, dafs Achill Mitleid mit den Achaeern empfinde, v. 665 beklagt er sich, dafs Achill kein Erbarmen habe. Man wird diesen Widerspruch nicht damit lösen wollen, dafs v. 656 von dem Mitleiden mit den Verwundeten die Rede sei, (*ὅσσοι δὴ βέλεσιν βεβλήαται*) v. 665 aber von einem Mitleiden mit den Danaern im Ganzen, oder damit, dafs an der ersten Stelle ein blofses Mitgefühl zu verstehen sei, an der zweiten eine aus dem Mitgefühle fliefsende That. Mit so subtilen Distinctionen wird nur derjenige an die Interpretation Homers gehn, dem weniger daran liegt, den Text aus-, als die eignen Gedanken in den Text hineinzulegen. Nach den Worten des Patroklos war für die Gegenrede Nestors, so viel ich sehe, ein zwiefacher Gedankengang möglich. Nestor konnte entweder seine Freude darüber aussprechen, dafs sich das Mitgefühl in Achill zu regen anfange und daran die Hoffnung knüpfen, dafs es sich bald zur helfenden That gestalten werde. Oder etwa so: Was hat Achill nach unsren Verwundeten und nach unsrer Noth überhaupt zu fragen, da er ja doch auf dem unbarmherzigen Entschlusse beharrt, uns nicht zu helfen. Durch beide Gedankenwendungen konnte Nestor zu dem letzten praktischen Ziele seiner Rede gelangen, zu dem Rath an Patroklos. So dagegen, wie jetzt die Rede vorliegt, scheint sie der Weisheit des greisen Nestor schlecht zu entsprechen. Achill hat so eben einen Schritt der Annäherung gethan. Statt in der einen oder der andern Weise von demselben Gebrauch zu machen, spricht Nestor zuerst seine vollkommen müfsige Verwunderung darüber aus, und richtet dann seine Rede grade so ein, als wenn dieser Schritt nicht geschehen wäre. Statt dem Patroklos zu sagen, er solle nicht vergessen, die eben kundgegebene Regung

Achills auszubeuten, ermahnt er ihn, nicht zu vergessen, was ihm einst in Phthia sein Vater Menoetios ans Herz gelegt habe. Also hier zwischen Nestor und Patroklos dieselbe directe Anknüpfung an die heimathlichen Verhältnisse, wie nachher im Anfang des 16ten Buchs in Achills Gedanken, — ein Fingerzeig für die Zusammengehörigkeit beider Stellen, — nicht minder aber auch dafür, dafs Nestors Rede keinesweges ursprünglich für die Situation gedichtet ist, auf die sie gegenwärtig bezogen erscheint, vielmehr in einer viel allgemeinern Tendenz. Alle Ausstellungen, die wir zu machen hatten, schwinden, wenn wir die Beziehung auf Achills Auftrag und die wenigen Verse, die ihr dienen, beseitigen, und der ganzen Stelle etwa die Gestalt geben, die H. vorgeschlagen hat. Nur in zwei weniger bedeutenden Punkten würde ich von diesem abweichen. Einmal will H. v. 663. 664 *τοῦτον δ' ἄλλον ἐγὼ νέον ἤγαγον ἐκ πολέμοιο ἰῷ ἀπὸ νευρῆς βεβλημένον* so ändern, dafs an die Stelle des letzten Halbverses eine Wiederholung von v. 509 tritt: *μήπως μιν πολέμοιο μετακλινθέντος ἕλοιεν Τρῶες ὑπέρθυμοι δεδμημένον.* Mir scheint dagegen die Rede noch an Concinnität zu gewinnen, wenn wir die Erwähnung des Machaon hier ganz eliminiren, und auf die Aufzählung der Verwundeten etwa die zusammenfassenden Worte folgen lassen: *οἳ μὲν δὴ πάντες βεβλήαται*, oder *οἳ μὲν δὴ κέαται βεβλημένοι,* denen sich dann das *αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς* trefflich als Gegensatz anschliessen würde. — Die zweite Abweichung betrifft v. 662, welcher unter den Verwundeten den Eurypylos aufzählt. H. behauptet die Echtheit dieses Verses, weil der Grund, der die Kritiker bestimmt hat, ihn zu verwerfen, bei der von ihm vorgeschlagenen Anordnung seine Kraft verliert, — dafs nämlich Nestor von der Verwundung des Eurypylos nichts wissen könne, weil sie erst nachdem er die Schlacht verlassen, geschehen sei. Nach H. dagegen hebt mit Nestors Rückkehr aus der Schlacht ein neues Lied an, welches als eine Fortsetzung desjenigen anzusehen ist, in dem die Verwundung des Eurypylos erzählt wird, und welches daher ganz gut auf dieselbe Bezug nehmen kann.

Nichts desto weniger halte ich es auch so noch für richtiger, den Vers zu verwerfen, und zwar nicht allein hier, sondern mit Lachmann p. 69 auch da, wo die Worte Nestors von Patroklos wiederholt werden XVI. 27. Es ist nämlich bedenklich, anzunehmen, dafs der Dichter des Liedes, mit dessen Eingange wir es jetzt zu thun haben, das vorhergehende vor Augen gehabt habe. Die Verwundung der Haupthelden der Achaeer war offenbar ein durch die Sage selbst so scharf markirtes Ereignifs, dafs sie sich vortrefflich zum Ausgangspunkte für ein selbständiges Lied eignete. Haben wir es aber mit einem solchen zu thun, dann konnte schwerlich Eurypylos neben Agamemnon, Odysseus und Diomedes genannt werden, gegen die er an Bedeutung so weit zurücktritt. Die Dreizahl dieser verwundeten Könige stand gewifs in der Sage fest (so namentlich XIV. 28.

. . . . . ὅσοι βεβλήατο χαλκῷ,
Τυδείδης, Ὀδυσεύς τε καὶ Ἀτρείδης Ἀγαμέμνων.)

Die Verwundung des Eurypylos war eine freie Zuthat des Dichters des 10ten Lachmannschen Liedes, und erst als man unser Lied mit jenem in Verbindung brachte, fügte man die Beziehung auf diese Verwundung hinein. Und wie mir scheint, giebt sich der in Rede stehende Vers auch noch sehr deutlich als ein fremdartiger Zusatz zu erkennen. Wenn ich auch kein Gewicht darauf legen wollte, dafs die Nachricht von des Eurypylos Verwundung grade einen Vers füllt, so hat doch jedenfalls das Mittel, durch welches dieser Vers voll gemacht wird, etwas Auffallendes. Es wird nämlich die Art und der Ort der Wunde angegeben, was in Bezug auf die übrigen Verwundeten nicht geschehn ist und in dem vorliegenden Zusammenhange auch nicht recht passend erscheint, und zwar um so weniger, als es der Angabe doch wieder aus derselben Rücksicht auf den Vers an Bestimmtheit fehlt, — dadurch, dafs das δεξιόν, welches sich an der Stelle findet, der diese nachgebildet ist, v. 584, hier weggelassen ist, weil es in einen neuen Vers übergreifen würde. — Dies sind die Gründe, die mich bestimmen, die Erwähnung des Eurypylos an dieser

Stelle ebenso zu verwerfen, wie die des Machaon. — Dafs die lange Erzählung von dem αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς in v. 664 an bis zu der Wiederkehr dieser Worte in v. 762 aus Nestors Rede hinauszuwerfen ist, sehe ich nach dem übereinstimmenden Urtheil von Hermann und Lachmann als abgemacht an. Uebrigens ist diese Frage für den Zusammenhang des Ganzen von geringerer Bedeutung, ebenso wie die Entscheidung über die schon von Aristarch und Aristophanes verurtheilte Stelle v. 767 — 785 und über v. 794 — 803, die sich XVI 36 — 45 wiederholen und die Lachmann nur einmal, an der letzteren Stelle will stehen lassen [1]). Die Hauptsache ist, dafs wir im Ganzen folgenden Gedankengang für den Anfang unsres Liedes gewonnen haben: Nestor und Machaon kehren aus dem Kampfe, in dem die Achaeer den Kürzeren ziehn, zu den Schiffen zurück. Patroklos, das Herz von Theilnahme bewegt, tritt zu ihnen. Er erfährt von Nestor den Stand der Dinge. Der Kern des Unglücks der Achaeer liegt in der Verwundung ihrer Besten. Nestor knüpft daran die Aufforderung für Patroklos, den Achill zum Handeln zu treiben (oder wenigstens sich selber die Erlaubnifs dazu auszuwirken). Tief erschüttert von den Eindrücken, die er bei Nestor empfangen, eilt Patroklos zu den Schiffen Achills zurück. Dies ist nach unsrer Ansicht die ursprüngliche Gestalt dessen, was wir jetzt lesen v. 498 — 520 und dann v. 597 — 805. Sehen wir nun weiter. —

---

1) Hermann, de iteratis apud Homerum p. 6 theilt diese Ansicht Lachmanns nicht allein, sondern dehnt dasselbe Urtheil auch auf den ebenfalls in B. XVI wiederholten ersten Theil von Nestors Rede aus. Indessen sind diese beiden Stellen für den ganzen Inhalt des Liedes in dem Grade bedeutend und bestimmend, — und die intellectuelle Urheberschaft dessen, was geschieht, dem Nestor zuzuschreiben, stimmt so sehr mit dem Character überein, den ihm die Sage gegeben hat, dafs gegen die Wiederholung der Stelle nicht viel einzuwenden sein möchte.

V.

XVI. 2 wird berichtet, daſs Patroklos bei Achill angelangt sei und es folgt dann bis v. 100 ein Gespräch zwischen Beiden, welches sich in Inhalt und Form aufs engste an die Vorgänge in Nestors Zelte, wie wir sie eben betrachtet haben, anschlieſst und welches dagegen auf den Inhalt der 4 Bücher, durch die es von jenen Vorgängen getrennt ist, schlechterdings gar keine Beziehung enthält. Patroklos erscheint weinend. Von Achill nach der Ursache seiner Thränen gefragt, schildert er die Noth der Achaeer genau mit denselben Worten, mit denen sie ihm Nestor im 11ten Buche geschildert hat; — ein Umstand, der jedenfalls für diejenigen sehr unbequem ist, die, wie Schneidewin, eine besondre Kunst darin finden, daſs der Dichter den Patroklos den Eindruck aller in B. XII — XV erzählten Begebenheiten empfangen und so die Lust zu helfen Schritt für Schritt in ihm steigen läſst. Patroklos glüht von Eifer, Achills eisernes Herz zu erweichen, und doch versäumt er es, ihm von der Erstürmung des Walles zu reden, von dem Zurückwerfen der Achaeer bis an die Schiffe, von denen herab sie sich bereits zu vertheidigen gezwungen sind, von der nahen Gefahr des Brandes, die sie bedroht? So wenig wie in den Worten des Patroklos liegt in der Entgegnung Achills irgend eine Andeutung, daſs die Situation eine andre sei als im 11ten Buche Das sind Thatsachen, die so lange unerklärlich bleiben müssen,

bis man sich entschliefst, beide Scenen mit einander zu verknüpfen. — Was wir v. 102 — 129 lesen, wird man nicht gegen die Möglichkeit einer solchen Verknüpfung anführen wollen. In der Stelle, die diese Verse jetzt einnehmen, läfst sich deutlicher als vielleicht irgend wo anders in der Ilias die Hand des Ordners erkennen, dem hier daran gelegen war, in die Patroklie eine Beziehung auf den letzten Theil des 15ten Buchs hineinzubringen, an den sie sich anschliefsen sollte. Auf die plötzliche und gewaltsame Weise, wie das Gespräch hier durch die Erzählung von dem beginnenden Brande unterbrochen wird, dürfte nicht einmal so viel Gewicht zu legen sein, als darauf, dafs der Inhalt dieser Erzählung, so bedeutend er an sich ist, doch in keiner Weise auf den Gang unsres Gedichts einwirkt. Nicht der Brand der Schiffe, man bemerke es wohl, bestimmt den Achill, des Patroklos Bitten nachzugeben. Schon vorher hat der Held seinen Waffengefährten aufgefordert, mit den Myrmidonen den Achaeern zu Hülfe zu ziehn. *μὴ δὴ πυρὸς αἰθομένοιο νῆας ἐνιπρήσωσι.* In demselben Augenblicke geht diese Befürchtung schon in Erfüllung, ohne dafs dieses gewaltige Ereignifs eine andre Wirkung übte, als dafs Achill seine Aufforderung noch einmal in einer etwas lebhafteren Weise wiederholt. Und auch grade diese Hast, die sich in den letzten Worten Achills ausdrückt, bezeichnet die vorliegende Stelle als ein fremdes Element in unsrem Gedichte. Denn was kann man sich wohl Unpassenderes denken, als dafs der durch den beginnenden Brand und die Aufregung, in die dieser den Achill versetzt hat, aufs äufserste gespannte Zuhörer nun von v. 130 — 275 durch die umständlichste Beschreibung von der Bewaffnung des Patroklos und der Myrmidonen, von ihrem Ausrücken und den begleitenden Reden und Gebeten aufgehalten wird? [1]) Diese ganze Schilderung, so schön sie

1) Auch verdient es wohl bemerkt zu werden, dafs Achill in seinem Gebet den Zeus bittet, er möge dem Patroklos gewähren, zu verdrängen *ἀπὸ ναῦφι μάχην ἐνοπήν τε*, (v. 246), keinesweges aber, wie doch die gegenwärtige Lage es forderte, den Brand zu löschen.

an sich ist, und so vortrefflich sie sich ausnimmt, wenn wir die ursprüngliche Anlage des Gedichts wieder herstellen, kann in ihrem gegenwärtigen Zusammenhange kaum einen andren als einen höchst peinlichen Eindruck machen.

Es steht sonach fest, dafs das Motiv für die Handlung der Patroklie nicht in dem Brande der Schiffe und überhaupt nicht irgend wo anders liegt, als in der Situation, die wir bereits aus dem 11ten Buche kennen. Das Weitere ist nun, dafs die Handlung selbst nichts enthält, was uns nöthigte, irgend einen Theil der Begebenheiten von B. XII — XV als vorausgegangen zu denken, überhaupt nichts, was nicht aus eben jener Situation des 11ten Buchs heraus vollkommen verständlich wäre. — Dem scheinen zunächst zwei Stellen zu widersprechen, in denen allerdings des Brandes der Schiffe gedacht wird, v. 293 und v. 301. Indessen für die erste dieser beiden Stellen hat bereits Hermann die Nothwendigkeit hervorgehoben, mehrere Verse auszumerzen. Und in der That verräth sie sich deutlich genug als eine interpolirte. Um von Einzelheiten, wie von dem lästig wiederholten ὅμαδος in v. 295 und 296 zu schweigen, wird offenbar einer allgemeinen Flucht der Troer an dieser Stelle, die lediglich von dem Kampfe des Patroklos gegen die Paeoner handelt, sehr unpassend gedacht. — Erst mit v. 297 nimmt der Dichter in einem neuen Ansatze die Wendung auf das Allgemeine hin. Unter diesen Umständen dürfte es vielleicht am zweckmäfsigsten sein, 4 Verse zu streichen, und zwar von der Mitte von v. 292 an bis zur Mitte von v. 296, so dafs sich die zweite Hälfte des letztern Verses an die erste des erstern anschlöfse, und die Verbindung entstünde:

ἐν γὰρ Πάτροκλος φόβον ἧκεν ἅπασιν
ἡγεμόνα κτείνας· ὅμαδος δ' ἄλιαστος ἐτύχθη.

An der zweiten Stelle, v. 301, will Hermann für δήϊον πῦρ lesen πόνον αἰπύν, wodurch dieser Vers in Uebereinstimmung kommen würde mit dem Wunsche des Achilleus (v. 246) und jedenfalls enthält schon das vorausgehende Gleichnifs

einen Fingerzeig, daſs hier ursprünglich nicht an ein Tilgen des Feuers, sondern an ein Zurückwerfen der Feinde von den Schiffen gedacht war. In dem ersten Falle möchte es schwer sein, herauszufinden, worin eigentlich das Tertium comparationis liegt. Desto besser entspricht das gebrauchte Bild im zweiten Falle dem Gedanken. Und um so passender wird hier das Verjagen der Troer dem Momente verglichen, wenn Zeus das Gewölk von den Bergen vertreibt, die es umlagert gehalten, — als damit in sehr sinniger Weise auf eine frühere Stelle eben dieses Liedes zurückgedeutet wird, der dieselbe Vorstellung zu Grunde liegt:

v. 66. εἰ δὴ κυάνεον Τρώων νέφος ἀμφιβέβηκεν
νηυσὶν ἐπικρατέως·

Wir werden sonach kein Bedenken tragen dürfen, nach Hermanns Vorgange die beiden einzigen Stellen zu beseitigen, die eine Anspielung auf den Brand der Schiffe, ein der Patroklie ursprünglich durchaus fremdes Motiv, enthalten.

Bis v. 305 stünde nun nichts mehr im Wege, das 16te Buch unmittelbar an die Stelle des 11ten anzuknüpfen, an der Nestor und Patroklos sich trennen. Ehe wir indessen untersuchen, was sich etwa im weiteren Verlauf des Liedes einer solchen Verknüpfung entgegenstellen könnte, wird es nöthig sein, eine Schwierigkeit zu berühren, die wir bisher seitwärts haben liegen lassen und die das Ansehn hat, als müsse sie jede weitere Bemühung auf dem von uns eingeschlagenen Wege zu einer vergeblichen machen. Es ist das Verweilen des Patroklos bei dem verwundeten Eurypylos, durch welches die beiden Scenen, die wir in unmittelbare Verbindung setzen wollen, weit von einander gehalten werden. —

XI, 806 — 848 und XV, 390 — 405. Als Patroklos von Nestors Rede erregt zu Achill eilt, begegnet ihm Eurypylos, der verwundet aus der Schlacht kommt. Er bittet um die Hülfe des Patroklos. Dieser, so groſse Eile er auch hat, will sich doch dem Leidenden nicht entziehn, und führt ihn ins Zelt, um ihn zu pflegen. Er hält sich bei ihm auf, so lange als der Kampf um den Wall dauert (εἵως μὲν Ἀχαιοί

τε Τρῶές τε τείχεος ἀμφεμάχοντο). Erst als er merkt, dafs die Troer gegen den Wall anstürmen (τεῖχος ἐπεσσυμένους), bricht er auf. Dieser Vorgang erklärt das Zögern des Patroklos während der Vorgänge von B. XII — XV mit einer so auffallenden Absichtlichkeit, dafs er schon dadurch Verdacht erwecken müfste, auch wenn er in sich weit besser motivirt und zusammenhängender wäre, als er es ist. Ich will es nicht einmal so sehr urgiren, dafs es gegen alle psychologische Wahrscheinlichkeit verstöfst, wenn Patroklos, durchdrungen wie er ist, von Nestors Vorstellungen und nun eben durch den Schlachtbericht des Eurypylos in seiner Ueberzeugung von dem Dringenden der Gefahr befestigt, durch die Sorge für einen Einzelnen sich so über alles Maafs lange von seiner Pflicht gegen das Allgemeine zurückhalten läfst. Man läfst es sich gefallen, dafs er für die Wunde sorgt. Aber nun, da das Blut gestillt ist, sogar die Schmerzen aufgehört haben (denn das tritt schon am Schlufs des 11ten Buchs ein), erwarten wir, ihn mit verdoppelter Geschwindigkeit zu Achill eilen zu sehn. Statt dessen finden wir ihn im 15ten Buche ganz gemächlich in des Eurypylos Zelte sitzen und diesem mit Erzählungen die Zeit vertreiben (καὶ τὸν ἔτερπε λόγοις [1]). Ist das nicht unverzeihlich? Aber nehmen wir einmal diesen Fehler in der Characteristik hin. Wie steht es mit den äufseren Umständen, mit den Zeitbestimmungen? Ich habe sie oben im Urtext mitgetheilt, weil ich gestehen mufs, dafs mir ihre Bedeutung vollkommen unklar geblieben ist, τείχεος ἀμφεμάχοντο — τεῖχος ἐπεσσυμένους. Der Zusammenhang verlangt hier einen Gegensatz, der in diesen Begriffen nicht liegt: Um die Mauer kämpfen. Man würde darauf erwarten: als sie erstürmt war, und v. 384. 385, die uns die Troer bereits mit ihren Streitwagen durch die Mauer einstürmend zeigen, scheinen eine solche Erklärung zu fordern. Um so auffallender ist die Wahl eines Ausdrucks, der gradezu

---

1) λόγος kommt sonst in der Ilias gar nicht und auch in der Odyssee nur einmal vor. 1. 56.

voraussetzt, daſs die Mauer noch nicht erstürmt ist, wie sich das z. B. auch aus XII. 143. 144 ergiebt, wo dieselben Verse vorkommen, wie hier:

αὐτὰρ ἐπειδὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησαν
Τρῶας, ἀτὰρ Δαναῶν γένετο ἰαχή τε φόβος τε

(so auch XII. 388.)

Es sind sich hier zwei Begriffe entgegengestellt, die sich so wenig ausschlieſsen, daſs vielmehr einer den andern in sich begreift. Denn in dem *ἀμφιμάχεσθαι τεῖχεος* liegt doch eben, sich die Einen als Vertheidiger zu denken, die Andren als *ἐπεσσυμένους*, als Anstürmende. Es ist also schlechterdings nicht zu begreifen, wie das Eine auf das Andre folgen soll, da vielmehr die allgemeine Thätigkeit des *ἀμφιμάχεσθαι* und die besondre des Anstürmens gleichzeitig beginnen und aufhören. Unter diesen Umständen wird es überflüssig sein, zu fragen, ob mit dem *τεῖχος ἀμφιμάχεσθαι* der Kampf des 12ten Buchs gemeint ist, und, wenn man diese Frage bejaht, wie es kommt, daſs im 15ten Buch noch einmal darauf Bezug genommen wird, nachdem der ganze Wechsel des Geschicks dazwischen liegt, den Poseidon herbeigeführt hat u. s. w. — Es ist klar, daſs der Hergang mit Eurypylos, so wie er vorliegt, durchaus fehlerhaft ist. Sollte man Bedenken tragen, ihn ganz hinauszuwerfen, — und ich finde es selbst nicht in der Art der Diaskeuasten, solche Scenen aus dem Nichts heraus zu erfinden, — so möchte ich folgende Umgestaltung vorschlagen. Patroklos trifft den verwundeten Eurypylos, der ihn um Hülfe bittet. Patroklos läſst sich nicht aufhalten, und eilt weiter zu Achill. Diese Wendung des Gedankens läſst sich durch eine sehr bequeme Athetese gewinnen, indem wir von v. 833 an den Schluſs des 11ten Buchs streichen, und die Worte, mit denen Patroklos XV. 399 ff. den Eurypylos verläſst, gleich an des Letztern Bitte als Entgegnung anknüpfen. Dem *χατέω* in v. 399 wird dadurch seine eigentliche Bedeutung wiedergegeben. Man wird zugeben, daſs diese Wendung der Erzählung für die ganze Situation passender ist, als die gegenwärtige entgegengesetzte. Nun erst

kann sie dienen, den Eifer des Patroklos zu zeigen und ihn durch die Bestätigung von Nestors Worten, die er aus eigner Erfahrung schöpft, noch zu steigern, während wir in der Erzählung, wie sie vorliegt, den Eifer des Patroklos nicht gesteigert, sondern vielmehr unverantwortlich lange suspendirt sehn. — Daſs aber die Diaskeuasten sich ein solches Umkehren eines Gedankens in sein Gegentheil weit eher erlaubt haben, als freie Erfindungen, davon werden wir bald ein neues ganz ähnliches Beispiel finden. — Hiernach würden sich also das Gespräch des Patroklos mit Nestor, seine Begegnung mit Eurypylos, endlich sein Erscheinen bei Achill als die drei ersten Scenen der Patroklie aneinanderreihen. Lachmann ist andrer Meinung. Er weist die beiden ersten dieser Scenen seinem 14ten Liede, die letzte seinem 15ten zu, der Patroklie, indem er behauptet: p. 69 „Der Patroklos des 15ten Liedes hat nichts von den Begebenheiten des 14ten mitgemacht, er bringt keine Bestellung von Nestor, ebenso wenig sucht er den Achill zum Kampf aufzuregen, sondern er bietet sich selbst an.“ Lachmann findet also zwischen dem Verhalten des Patroklos in den beiden ersten Scenen und dem in dieser letzten einen Widerspruch. Ich kann einen solchen, namentlich so wie wir jene Scenen constituirt haben, nicht anerkennen. Eine eigentliche Bestellung an Achill hat Nestor dem Patroklos gar nicht gegeben. (Nur in den von uns verworfenen Versen XI. 839. 840 heiſst es: *μῦθον ὃν Νέστωρ ἐπέτελλε*). — Er hat ihn nur aufgefordert, dem Achill von sich aus zuzureden. Und das thut Patroklos in wörtlicher Uebereinstimmung mit Nestors Rath. Selbst wenn wir Lachmann zugeben wollten, daſs die Verse XI. 794 — 803 zu streichen seien, läge kein Widerspruch vor. Denn es ist entschieden unrichtig, wenn Lachmann bestreitet, daſs der Patroklos des 15ten Liedes Achill zum Kampf aufzuregen sucht. Er versucht es XVI. 29 — 35 mit den eindringlichsten Worten. Und erst für den Fall, daſs Achill sich nicht entschlieſsen wollte oder könnte, bietet er sich selbst an.

Wenn ich sonach in der Bestimmung des Anfanges der

Patroklie in Uebereinstimmung mit Hermann von Lachmann abweiche, der ihn im 15ten Buche sucht, so weifs ich gegen die Bemerkungen, die der Letztere über den Hauptbestandtheil derselben, das 16te Buch, macht (XXVII), um so weniger einzuwenden. Namentlich scheint mir die Verkürzung der Fabel von Sarpedon, die er vorschlägt, vollkommen evident.

Und so hat denn das Lied von Patroklos ganz das Gepräge seiner ursprünglichen Selbständigkeit wieder gewonnen. Wo man auch sein Ende setze, man wird nichts darin finden, was uns veranlassen könnte, es für die Stelle, an der wir es jetzt lesen, gedichtet zu glauben. Es würde, wenn es sich unmittelbar an das 11te Buch anschlösse, ebensogut, ja besser verständlich sein, als an seinem gegenwärtigen Platze. Es setzt aber auch das 11te Buch als solches nicht voraus, vielmehr nur eine allgemeine in der Sage begründete Situation, der ähnlich, zu welcher das 11te Buch führt. —

VI.

Von den 4 Büchern, die zwischen dem Anfange der Patroklie und ihrer Hauptmasse liegen, ist über das erste, XII, nichts weiter zu sagen, als was wir bereits in Abschnitt III vorgebracht haben. Diese Teichomachie gehört zu den Liedern der Ilias, die durch ihre Einfügung in das Ganze am wenigsten von ihrer ursprünglichen Abrundung und Abgeschlossenheit eingebüſst haben. In der Handlung der übrigen 3 Bücher tritt gleich auf den ersten Blick die Thätigkeit des Poseidon als Hauptmoment hervor, die in B. XIII beginnt, und in B. XV ihr Ende erreicht. Aber man kann doch nicht den ganzen Inhalt dieser Bücher als einem Liede angehörig betrachten. Vielmehr wird sich finden, daſs, wenn wir das Lied von Poseidon als Kern aus ihnen herausschälen, noch zwei Liederfragmente von sehr verschiedenem Charakter und Werthe zurückbleiben. Suchen wir nun erst dies Hauptlied zu constituiren, dem das 14te Buch, die erste Hälfte des 15ten und einige Stücke des 13ten angehören. Den Anfang desselben finde ich in dem ersten Theile des B. XIV, der die Begegnung zwischen Nestor, Agamemnon, Odysseus und Diomedes bei den Schiffen behandelt, denen das Schlachtgetümmel bereits ganz nahe ist. Lachmann verwirft dies ganze Stück XIV, 1—152 als schlechte Poësie, mit der er nichts zu thun haben wolle. Ich bin indessen der Meinung, daſs dieses Urtheil nur auf die beiden kleineren von den drei Theilen

Anwendung findet, aus denen dieser Abschnitt unverkennbar zusammengesetzt ist. Den Anfang, v. 1—26, und das Ende, v. 135—152, gebe ich gern Preis. Dagegen in dem mittlern Hauptstücke, v. 27—134, finde ich eine unverwerfliche sehr passende Grundlegung unsres Liedes. Der Inhalt der hier mitgetheilten Besprechungen der Könige kann allerdings in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Ilias vollkommen überflüssig erscheinen. Ein praktisches Resultat derselben ist kaum sichtbar und Neues erfahren wir daraus ebenso wenig. Nestors Bericht von dem Stande der Schlacht sagt uns nichts, was wir nicht aus B. XII bereits wüfsten. Die Neigung des Agamemnon zur Flucht, des Odysseus Eifer für die Fortsetzung des Kampfes, des Diomedes Streitlust kennen wir ebenfalls bereits von früheren bedrängten Lagen her, und es hat unzweifelhaft etwas Anstöfsiges, hier den Agamemnon abermals auf einen Gedanken zurückkommen zu sehn, den er schon zweimal, erst zum Schein, dann im Ernst vorgebracht hat, und zwar ohne dafs eine Beziehung auf die früheren ganz ähnlichen Scenen vorhanden ist und ohne dafs sich in den Motiven für und wider diejenige Steigerung erkennen läfst, die die gesteigerte Noth erheischt. Noch bedenklicher mufs es erscheinen, wenn wir hier den Diomedes sich über seine Jugend entschuldigen hören, nachdem er bereits IX, 32 ff. dem Agamemnon in ganz gleicher Situation ohne solche Entschuldigungen weit entschiedener entgegengetreten ist mit Worten, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, und die — selbst von Nestor gelobt, dort den Ausschlag gaben. — So viele Bedenken also auch diese Stelle in dem Zusammenhange des Ganzen erregt, so passend ist sie, wenn wir sie als Einleitung eines selbständigen Liedes betrachten. Ich wüfste mir keine trefflichere Exposition zu denken. Nestor kommt aus der Schlacht, die verwundeten Helden von den Schiffen her. So begegnen sie sich. Auf diese Weise werden wir mit den Localitäten, mit dem Stande der Dinge und mit der Stimmung der Führer bekannt gemacht. Der Wall ist erstürmt, die Besten verwundet, der feindselige Sinn des Zeus

unverkennbar. Alles scheint verloren; nur zwischen Flucht und ruhmlosem Untergange fern von der Heimath die Wahl. So sieht Agamemnon die Dinge an. Aber von der Muthlosigkeit, die sich in seinen ersten Worten ausspricht, wendet sich doch zuletzt die allgemeine Stimmung dem Entschlusse zu, den Widerstand nach Kräften fortzusetzen. Indem nach diesem Ergebnisse ihrer Berathungen die verwundeten Helden dem Schlachtgetümmel zuschreiten, um zu thun, was sie der Lage der Dinge nach thun können, — ist das Eingreifen des Poseidon, die Hauptsache des Liedes, so passend wie möglich vorbereitet. Wir begreifen, wie dringend die Achaeer der göttlichen Hülfe bedürfen, wir fühlen, wie sehr sie ihrer würdig sind.

Dieses Stück guter und echter Poësie findet sich nun freilich in Mitten zweier kleinerer Abschnitte, deren wir uns mit wenigen Bemerkungen werden entledigen können. Zuerst vv. 1—26 verdanken offenbar nur dem Bedürfnisse ihre Entstehung, den Anfang unsres Liedes an das frühere anzuknüpfen. Nestor hat in der Stelle, die wir als den Anfang der Patroklie erkannt haben, XI. 597, bereits mit Machaon die Schlacht verlassen. Der Dichter unsres Liedes denkt ihn sich eben jetzt aus der Schlacht kommend und berichtend. In v. 43 ist das noch ganz deutlich zu erkennen. Ohne Zweifel sind die Anfangsverse unsres Liedes, in denen sein Kommen direct erzählt war, bei dem Zusammenfügen getilgt worden, in ähnlicher Weise, wie es Lachmann p. 45 von den Anfangsversen seines eilften Liedes annimmt. — Diesen Widerspruch, daſs Nestor erst jetzt die Schlacht verlassend gedacht wird, während wir ihn doch noch von Buch XI her in seinem Zelte wissen, sollen nun vv. 1—26 verstecken. Das, worauf es ankommt, ist Nestors Bericht über den Stand der Dinge. Es war daher die Aufgabe, erklärlich zu machen, wie er von diesem unterrichtet sein könne, auch ohne erst jetzt die Schlacht verlassen zu haben. Der Verfertiger unsrer Flickverse läſst ihn daher, indem er aus seinem Zelte tritt, alles das wahrnehmen, was er unmittelbar darauf dem Agamemnon

erzählt. Und zwar sind für diese Wahrnehmung dieselben Worte gebraucht, die nachher in Nestors Mittheilung vorkommen. Diese Wiederholung derselben Worte hat schon an sich etwas höchst Anstöſsiges und läſst sich keinesweges unter demselben Gesichtspunkte betrachten, wie die Wiederholung im Eingange der Patroklie und überhaupt wie alle die Stellen, in denen gesprochene Worte von dem, der sie vernommen hat, wiederholt werden. Was Hermann (de iteratis p. 6) zur Rechtfertigung von Wiederholungen der letztern Art mit vollem Rechte sagt, findet auf unsre Stelle gar keine Anwendung, von der man nur sagen kann, daſs sie ihrem Erfinder das Zeugniſs der Geistesarmuth und des Mangels an Erfindungskraft ausstellt. — Je genauer man sie ansieht, desto mehr Mängel treten an ihr hervor, denn sie enthält nicht eine einfache Wiederholung, sondern zugleich eine Corruption der echten Stelle. In der letzteren schildert Nestor sehr treffend das Handgemenge als ein so verworrenes, daſs man, so sehr man auch spähe, nicht mehr erkennen könne:

v. 59. ὁπποτέρωθεν Ἀχαιοὶ ὀρινόμενοι κλονέονται.

In der Copie dagegen wird behauptet, Nestor habe, als er aus dem Zelte getreten sei, sogleich erkannt

v. 14. τοὺς μὲν ὀρινομένους, τοὺς δὲ κλονέοντας ὄπισθεν, Τρῶας ὑπερθύμους, ein Vers, der uns trotz dem Gebrauch derselben Worte doch ein ganz andres Bild der Schlacht giebt, wie es zwar der Situation in XV. 7, wo derselbe wiederkehrt, vollkommen entspricht, die hier gegenwärtige Lage der Dinge aber weit weniger glücklich charakterisirt.

Nicht minder absichtlich und ungeschickt zugleich ist die Verbindung unsres Füllstückes mit dem vorhergehenden. Wir sollen uns den Nestor noch mit Machaon zechend denken, wie wir sie B. XI verlassen haben. Freilich war schon dort, selbst ehe Patroklos bei ihnen erschien, ihr Durst gelöscht (v. 642). Nichts desto weniger lassen es sich diese Männer, die wahrlich etwas Besseres hätten thun können, während der blutigen Kämpfe des 12ten und 13ten Buchs beim Weine wohl sein. Eine so widerwärtige Vorstellung muthet man uns zu. Und

wie dürftig ist die Erfindung, die nöthig war, um Nestor, wie es die neue Situation forderte, von Machaons Gesellschaft zu befreien. Wie unmotivirt ist es, dafs Nestor erst jetzt auf das näher dringende Schlachtgetöse aufmerksam wird, nachdem bereits während des ganzen 13ten Buchs innerhalb des Walles gekämpft worden ist, und zwar so, dafs der Stand der Achaeer am Ende dieses Buchs offenbar ein weit günstigerer ist, als zu Anfang vor dem Einschreiten des Poseidon. Finden wir doch die Troer (v. 721 ff. und besonders 736 ff. die Schilderung des Polydamas) im entschiedenen Nachtheil und Hector kann mit aller Anstrengung doch die von Ajas geführten Reihen der Achaeer nicht wieder zum Weichen bringen (v. 806—808), die sogar aus einem günstigen Omen neue Kraft schöpfen (819—821), so dafs das ganze Buch mit dem Gedanken abschliefst:

(*Ἀργεῖοι*) *οὐδ' ἐλάθοντο*
ἀλκῆς, ἀλλ' ἔμενον Τρώων ἐπιόντας ἀρίστους.

Und grade in diesem Augenblicke tritt Nestor aus seinem Zelte und gewahrt *τοὺς μὲν ὀρινομένους, τοὺς δὲ κλονέοντας ὄπισθεν Τρῶας ὑπερθύμους.* Aber wir haben wohl schon mehr Mühe darauf verwandt, als nöthig ist, um den Mangel an Zusammenhang zwischen dem 14ten Buch und den früheren und die Schwäche der Stelle darzuthun, die bestimmt ist, diesen Mangel zu verdecken.

Was nun zweitens die Schlufsverse in dem einleitenden Abschnitte des 14ten Buchs angeht, v. 135—152, so ist über ihre Verwerflichkeit nach Lachmanns scharfen und treffenden Bemerkungen (p. 58) kaum noch etwas zu sagen. Sie lassen den Poseidon an die der Schlacht zuschreitenden Könige herantreten. Das Auftreten des Gottes an dieser Stelle ist nun an und für sich ganz in der Ordnung und, wie wir gesehn haben, durch das Vorhergehende aufs Beste vorbereitet. Aber die Ausführung mufs ursprünglich eine ganz andere gewesen sein, als die wir jetzt finden. Es mufsten Verse folgen, die den Gott überhaupt erst in das Heer der Achaeer führten. Diese konnten dann, als das 14te Buch an das 13te geknüpft

wurde, in dem der Gott ebenfalls für die Achaeer thätig ist, ihren Platz nicht behaupten, und mufsten durch andre ersetzt werden, die nur eine einfache Erinnerung an seine Anwesenheit enthielten. Denn eine derartige Erinnerung war nöthig, um die dann folgende Handlung der Here zu motiviren. Einem solchen Bedürfnisse haben ohne Zweifel diese Flickverse ihre Entstehung zu verdanken.

Zum Glücke haben sie nicht den Untergang der echten Erzählung von dem Auftreten des Poseidon verschuldet. Diese ist nur aus ihrer Stelle gerückt und wir brauchen sie blofs aus dem 13ten Buche, wo sie sich findet, hierher zurückzuversetzen, um den ursprünglichen Zusammenhang in seiner ganzen Integrität wieder herzustellen. Es finden sich im 13ten Buche zwei Anfänge für Poseidons Thätigkeit, v. 10 ff. und dann 345 ff. — Einer von beiden gehört jedenfalls unserm Liede an. Welcher, das ist die Frage. Sie ist von Lachmann und von Hermann in entgegengesetztem Sinne beantwortet worden. Lachmann zieht XIII 345 — 360 hieher und knüpft XIV. 153 an diese Stelle an (p. 52). Hermann dagegen (Opusc. V p. 64) entscheidet sich für den ersten Passus des 13ten Buchs, und läfst auf XIII. 38, XIV. 153 folgen. Der letzteren Ansicht trete ich ohne Bedenken bei. Aufser der von Hermann hervorgehobenen im höchsten Grade fühlbaren Gleichartigkeit der Darstellung und des Tones in beiden Abschnitten habe ich dafür folgende Gründe: XIII. 345 — 360 kann nur den Anfang eines Liedes bilden, nicht aber sich an einen Anfang, wie wir ihn festgestellt haben, anschliefsen (wie denn auch Lachmann, indem er XIV. 1 — 152 ganz verwirft, sein 13tes Lied mit jener Stelle des 13ten Buchs anheben läfst). Aber auch abgesehn davon, ist der Zustand, der XIII. 345 — 360 geschildert wird, nicht der Art, dafs sich die Thätigkeit der Here füglich an ihn anknüpfen könnte. Wenn wir uns nämlich den Poseidon aus Furcht vor der Ueberlegenheit des Zeus nur h e i m l i c h und i n m e n s c h l i c h e r G e s t a l t wirkend denken sollen, und wenn wir, da uns diese Wirksamkeit als eine dauernde bezeichnet wird (v. 357: λά-

ϑρη δ' αἰὲν ἔγειρε etc.) nicht anders können, als annehmen, daſs er seine Maske mit Erfolg trägt, daſs Zeus nicht vermag in der menschlichen Gestalt den Gott zu erkennen, — so fragen wir billig: wie vermag es Here? sie, die vom Olymp aus nach Troja hinüberschaut, während Zeus in der nächsten Nähe der Begebenheiten auf dem Ida weilt? Und selbst, wenn sie es könnte, verliert nicht ihre List gegen Zeus den rechten Sinn, wenn wir diesen schon von Poseidon überlistet sehn? Was will sie damit erreichen? Etwa, daſs Poseidon in den Stand gesetzt wird, die Maske abzuwerfen, und in seiner ganzen göttlichen Majestät aufzutreten, wie er es wirklich im 14ten Buche thut? Aber einen so bedeutenden Wechsel in der Art seiner Erscheinung hätte der Dichter doch wohl mit einem Worte angedeutet. Wir finden aber nicht die leiseste Spur einer solchen Andeutung. Vielmehr, sobald Poseidon durch den Hypnos von dem Schlafe des Zeus in Kenntniſs gesetzt ist, wendet er sich an die Achaeer in einer Anrede, die nur dann einen Sinn hat, wenn wir uns denken, daſs er schon jetzt Allen als Gott kenntlich ist. Und doch müſste dieses Auftreten des Gottes, wenn wir Lachmanns Annahme beitreten wollten, als eine unmittelbare Fortsetzung seiner verkappten Thätigkeit erscheinen. — Es scheint mir daher einleuchtend, daſs XIII. 345 — 360 den Eingang eines zweiten Liedes von Poseidon bildet, welches den Gott nur heimlich wirken lieſs; wie weit dieses zweite Lied noch vorhanden ist, davon nachher. — Für unser Lied dagegen, welches nirgends etwas von einer Verhüllung der göttlichen Eigenschaften weiſs, welches dem Verhalten des Poseidon gegen Zeus weit mehr den Charakter des Trotzes (XV. 185 ff.), als der List gegeben hat, — wie ungleich passender ist da die prächtige Art, in der des Gottes Auftreten XIII. 10 ff. geschildert wird. Er sieht die Bedrängniſs der Achaeer von dem Gipfel Samothrakes her, und offen, unbekümmert darum, ob Zeus ihn bemerkt und was der Bruder, dem er sich gleich fühlt, dazu sagen wird, eilt er Jenen zu Hülfe. Er hätte ohne Zweifel gleich erfahren müssen, wie

sehr er sich über das, was er dem Zeus gegenüber vermochte, täuschte, wenn nicht die List der Here ohne dafs er es wufste, im entscheidenden Augenblicke seinem Trotze zu Hülfe gekommen wäre. — Es fügt sich bei dieser Anordnung Alles so vortrefflich in einander, dafs es kaum nöthig wäre, schliefslich noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen, durch den sich Lachmann selbst so oft auf den richtigen Weg hat führen lassen. Ich meine die gleichlautenden Anfangsworte der beiden Stellen, die hier mit einander zu vertauschen sind:

XIV. 135. *οὐδ' ἀλαοσκοπιὴν εἶχε κλυτὸς Ἐννοσίγαιος.*

XIII. 10. *οὐδ' ἀλαοσκοπιὴν εἶχε κρείων Ἐνοσίχθων.*

Dieser Vers bildet einen sehr passenden Uebergang, wenn wir uns, wie es die letzte Stelle verlangt, den Poseidon denken sollen sitzend

ὑψοῦ ἐπ' ἀκροτάτης κορυφῆς Σάμου ὑληέσσης Θρηϊκίης;

einen desto unpassenderen, wenn der Gott, wie die erste Stelle voraussetzt, schon längst im Schlachtgetümmel weilt. In diesem Zusammenhange ist der gebrauchte Ausdruck *οὐδ' ἀλαοσκοπιὴν εἶχε* ein so ungeschickter, dafs sicher Niemand darauf hätte fallen können, ihn aus freien Stücken zu wählen. Dagegen ist es ganz erklärlich, wie er, wenn er von Ursprung an hier stand, trotz dem veränderten Zusammenhange sich behauptet hat.

VII.

Im Uebrigen bietet die Composition unsres Liedes nun keine erheblichen Schwierigkeiten mehr dar. Als ersten Theil haben wir erkannt XIV. 27—134, XIII. 10—38, XIV. 153—360. Es beginnt nun die eigentliche Handlung, die durch das Vorhergehende von zwei Seiten her vorbereitet ist. Wie der Stand der Partheien ist, das ist erst an den menschlichen, dann an den göttlichen Verhältnissen dargethan. Das, was nun geschieht, beruht auf dem Ineinandergreifen dieser beiden bisher getrennt behandelten Sphären. Und gleich bei dem ersten Schritte, den er vorwärts thut, faſst der Dichter die Resultate der zwiefachen Entwickelung, die er uns bis jetzt vorgeführt hat, mit bewundernswerther Kunst zusammen. In der ersten Entwicklung waren die verwundeten Könige, in der zweiten war Poseidon bis zu dem Punkte gekommen, wo beide Theile im Begriffe stehn, helfend einzugreifen. Die Könige und den Gott sehn wir nun in der ersten That sogleich zusammenwirken. Diese That ist die Vorbereitung der Achaeer zum Entscheidungskampf durch das Wechseln der Waffen, durch das Anlegen ihrer besten Rüstungen. Nachdem das geschehen, stellt sich Poseidon selbst an ihre Spitze, ein blitzgleiches Schwert schwingend. Hector ordnet und führt die Troer, und es bricht nun ein gewaltiger Kampf los, dessen Lärmen das Getöse des hoch aufbrandenden Meeres übertönt. — Dies der Inhalt von XIV. 361—401, einer Stelle,

die freilich nach Lachmanns Vorschlage um ein Beträchtliches zu kürzen wäre. Er will die Verse 370—388 hinauswerfen (Betrachtungen p. 58), wodurch uns in der Ausmalung dieses bedeutenden Momentes mancher wesentliche Zug verloren gehn würde. Ich kann indessen Lachmanns Verfahren in diesem Falle in Uebereinstimmung mit seinem Recensenten in den Blättern für literar. Unterhaltung, 1844, No. 126 ff. nicht gerechtfertigt finden, und nachdem sich der Letztere (wenn ich nicht sehr irre, verräth sich in jener geistreichen Recension die Meisterhand von Gervinus) der von Lachmann angegriffenen Verse mit so trefflichen Argumenten angenommen hat, glaube ich zu ihrem Schutze nichts weiter sagen zu müssen. Ihm folgend gebe ich also nur die Verse 376, 377, 382 preis, von denen die beiden ersten schon von den alten Kritikern verdächtig gemacht sind.

Von v. 402 an beginnt nun die Darstellung der Einzelheiten des Kampfes. Indessen stofsen wir hier gleich mit dem ersten Schritte auf ein Bedenken. Der Zweikampf zwischen Ajas und Hector nämlich, von dem diese Darstellung anhebt, tritt auffallend unvorbereitet ein, um so mehr, als Ajas in diesem Liede noch gar nicht genannt ist; und Lachmann hat gewifs ganz recht, wenn er (p. 41) die Voranstellung seines Namens an dieser Stelle unmotivirt findet. Warum wir aber der Art, wie dieser den Uebelstand beseitigen will, nicht beitreten können, ist früher gezeigt worden. Jetzt handelt es sich darum, auf einem andern Wege Hülfe zu suchen. Da zeigt es sich nun, dafs schon XIII. 809 ff. Ajas und Hector an einander gerathen sind; aber nur mit Worten. Erst fordert Ajas den Hector heraus, v. 810—820; Hector erwiedert darauf in einer Rede, die ihn keineswegs geneigt zeigt, dieser Herausforderung auszuweichen, v. 824—832; vielmehr spricht er Worte, nach denen die homerischen Helden sonst regelmäfsig Thaten sehen lassen; es ist keine Frage, er wird schon während der letzten Verse, in denen er mit seinem Speere droht, es an den entsprechenden demonstrativen Bewegungen nicht haben fehlen lassen, und in dem Augenblicke, da er

verstummt, erwartet man ganz bestimmt, diesen Speer fliegen zu sehn. Statt dessen schliefst das Buch mit 5 Versen ganz allgemeinen Inhalts, die nach solchen Vorbereitungen als durchaus nichtssagend erscheinen. [1]) So verläuft sich das Lied im Sande und der Dichter hat sogar den Adler vergeblich bemüht, der dem Ajas rechtsher fliegend Sieg verheifsen mufste (821—823). Das ist wohl die Art derer, denen das Horazische: parturiunt montes gilt, nicht dessen, qui nil molitur inepte. Wenn es also zu vermuthen ist, dafs der Erzählung, die wir XIV. 402 ff. lesen, der Anfang fehlt, so ist es so gut wie gewifs, dafs die am Schlusse von B. XIII stehende ohne Ende ist. Verknüpfen wir die eine und die andre, so fügt sich Alles aufs Beste. Hectors Speerwurf, der sich in seinen letzten Worten in B. XIII ankündigt, erfolgt XIV. 402 wirklich; und nicht umsonst ist dort dem Ajas der δεξιὸς ὄρνις erschienen; denn der Sieg in diesem Zweikampfe gehört ihm nun in der That. Hector wird schwer verwundet aus der Schlacht getragen. Der Stützstein, mit dem Ajas ihn zu Boden geworfen hat, und in welchem Lachmann eine Beziehung auf die Situation von B. XI erkennen will, pafst, dünkt mich, in den Zusammenhang des gegenwärtigen Liedes ungleich besser, welches davon ausgeht, dafs gekämpft wird ἐπὶ νηυσὶ θοῇσι (XIV. 57). Hiernach schlage ich also vor, die in Rede stehende Stelle von B. XIII an XIV. 401 anzuknüpfen, und zwar etwa von v. 802 an, — bis v. 832, an den sich dann XIV. 402 anschliefst. Einen neuen Anstofs hat Lachmann an der Erzählung der Einzelkämpfe genommen, v. 442 —507 und er will sie aus diesem Zusammenhange entfernt wissen. Hierin folge ich ihm gern, v. 508 schliefst sich sehr passend an v. 441 an, so dafs die Begebenheiten, die zwischen der Verwundung Hectors und dem Erwachen des Zeus liegen, dann nur in der kurzen Stelle 508—522 erzählt werden. Eben

1) Gelegentlich mag noch angemerkt sein, dafs in diesen 5 Versen das Wort ἠχή und ἰάχω nicht weniger als 4mal vorkommt, und gleich im ersten Verse des folgenden Buchs kehrt abermals ἰαχή wieder.

weil in dieser Stelle die ganze Handlung des Liedes gipfelt, ist es schicklich, daſs die Darstellung auf diesem Höhepunkte nicht lange in der breiten Ausmalung einzelner Gefechte verweilt, vielmehr nur in gedrängter Weise die bedeutendsten Thaten der Achaeer aufzählt, und dann schnell, wie der ganze Gang dieses Gedichts ein ungemein lebendiger ist, zur Peripetie hineilt. Auch die feierliche Anrufung der Musen, v. 508 — 510 bezeichnet diesen Höhepunkt sehr gut. — Das Lied setzt sich mit dem Anfange von B. XV unmittelbar fort. Zeus erwacht und sieht die Troer in voller Flucht, Hector, ihren Führer, verwundet, Poseidon an der Spitze der siegreich vordringenden Achaeer einherziehend. Mit der wieder beginnenden Thätigkeit des Königs der Götter und Menschen wenden sich nun natürlich die Geschicke. Zeus heiſst den Poseidon sich zurückziehn, der, obwohl widerstrebend, gehorcht; er stellt Hectorn durch Apollon wieder her, läſst den Letztern mit der Aegis den Troern voranschreiten und so die Achaeer bis an die Schiffe zurückwerfen, — womit das Lied zu der Situation zurückgekehrt ist, von der es ausging, und somit seinen natürlichen Abschluſs gefunden hat. Man bemerke überhaupt die vollkommene Symmetrie zwischen dieser zweiten Hälfte desselben und der ersten. Wie Poseidon das blitzgleiche Schwert schwingend die Achaeer zum Siege geführt hatte, so nun Apollon die Aegis schüttelnd die Troer. Wie XIV. 511 — 522 kurz die Hauptthaten der Achaeer aufgezählt waren, so nun XV. 328 — 342 in ganz ähnlicher Weise die der Troischen Helden. Alles ist vollkommen plan in diesem Gedicht, welches gewiſs zu den am besten componirten und am unversehrtest erhaltenen der Ilias gehört. — Wie man über die beiden von den alten Kritikern verdächtig gemachten Stellen XV. 56 — 77 und 212 — 217 denken will, ist für das Ganze unsres Liedes unerheblich, und ich wüſste den Erörterungen von Lachmann (p. 54. 55.) hier nichts hinzuzusetzen. Dagegen bedarf ein andrer Punkt noch einer kurzen Besprechung; die Frage, an welcher Stelle von B. XV man das Ende des Liedes zu suchen hat. Ich wüſste es

nicht besser zu schliefsen, als mit dem Gebete, welches Nestor im Augenblicke der äufsersten Noth im Namen der Achaeer spricht und mit dem Donner, durch den Zeus darauf zu erkennen giebt, dafs er die Achaeer nicht untergehen lassen wird; also mit v. 378. So schliefst Nestors Gestalt die Darstellung, wie sie dieselbe eröffnet hat, und der trostreiche Wink für die Zukunft, der in dem Donner des Zeus liegt und dem eine ähnliche Hindeutung in v. 234 entspricht, war für den griechischen Hörer bei der scheinbar verzweifelten Lage, in der er seine Landsleute verlassen mufste, fast unentbehrlich.

Die schöne Bedeutung, die so der Donner des Zeus als Schlufspunkt des Ganzen gewinnt, erscheint in dem gegenwärtigen Zusammenhange freilich grade in das Gegentheil verkehrt. An den Vers, mit dem wir unser Gedicht schliefsen wollen, knüpfen sich nämlich zwei andre, in denen es heifst: als die Troer den Donner des Zeus gehört, hätte das ihren Muth und Eifer erhöht. Mit Recht hat Lachmann an dieser Wendung, nach welcher beiden Theilen dasselbe Zeichen als ein günstiges erscheint, Anstofs genommen; aber er hat doch wohl Unrecht, wenn er darum auch den Donner selbst und das Gebet, durch welches er veranlafst ist, verwirft, also die ganze Stelle von v. 367—380 (Betrachtungen p. 59). Das Unzusammenhängende in dieser Stelle ist so in die Augen fallend, dafs es selbst durch die Annahme der schlechtesten Poësie sich schwer erklärt; desto leichter daraus, dafs an diesem Punkte zwei sehr widerstrebende Stücke zusammengefügt sind. Das Cément bilden die Verse 379 und 380, die allein zu verwerfen sind, — während das Folgende von v. 381 an einem neuen Gesange angehört.

VIII.

Es bleiben uns von den drei Büchern, die den Gegenstand unsrer gegenwärtigen Untersuchung bilden, nun noch die beiden Theile zu betrachten, welche durch das so eben constituirte Lied auseinander gehalten werden, also auf der einen Seite Buch XIII mit Ausschlufs derjenigen Stücke, die wir in das vorige Lied haben hineinziehn müssen, auf der andren Seite der Rest von Buch XV.

Was zunächst Buch XIII betrifft, so befindet sich inmitten desselben jene schon früher besprochene Stelle, die sich ungemein deutlich als Anfang eines Liedes zu erkennen giebt: **345—360.** Zeus und Poseidon, heifst es hier, brachten durch ihren Zwiespalt Unheil über das Heldengeschlecht. Jener unterstützte offen die Troer, dieser, der weniger Mächtige, heimlich in Menschengestalt die Achaeer. Die Situation, die hiermit gegeben ist, stimmt zwar in dem Entgegenwirken des Poseidon gegen Zeus mit der des so eben betrachteten Liedes überein. Aber in allem Uebrigen und schon in der Stellung der beiden Götter selbst ist sie von ihr vollkommen verschieden. Dort verleugnet Poseidon seine göttliche Natur keinen Augenblick; hier wirkt er unter menschlicher Maske; dort ist das Walten des Zeus durch die List der Here suspendirt, hier mufs man es sich unfehlbar als ununterbrochen fortdauernd denken, denn nur so hat die Heimlichkeit in dem Auf-

treten des Poseidon einen Sinn. [1]). Wo wir dem Poseidon innerhalb des 13ten Buches begegnen, ist es überall in Uebereinstimmung mit der in diesen Anfangsversen gezeichneten Lage der Dinge. In der Gestalt des Kalchas wendet er sich an die beiden Ajas v. 43 — 65. Dieselbe Maske trägt er offenbar noch während der Rede v. 95—124, die einen merkwürdigen Gegensatz zu den Worten des Gottes XIV. 364 —377 bildet. Dann naht er sich dem Idomeneus in der Gestalt des Thoas v. 215 — 239. — Wir werden hiernach annehmen können, daſs uns in B. XIII Bestandtheile einer zweiten von dem eben betrachteten Liede in der ganzen Auffassung wesentlich abweichenden Bearbeitung der Sage von Poseidons Auftreten gegen Zeus vorliegen. Da es darauf ankam, zwei Bearbeitungen desselben Themas dergestalt mit einander zu verknüpfen, daſs das Ganze das Ansehn einer fortlaufenden Handlung gewann; so muſste natürlich mindestens die eine Bearbeitung sich eine wesentliche Verstümmelung und Alteration des ursprünglichen Planes gefallen lassen. Daſs dies Loos das Lied getroffen hat, dessen Ueberreste den gröſsten Theil des 13ten Buchs füllen, und nicht das andre, welches uns im 14ten uud 15ten Buche fast vollständig vor-

1) In den 9 Anfangsversen von B. XIII wird freilich erzählt, Zeus habe das Auge von Troja ab nach Thrakien gewandt, weil er nicht gedacht habe, daſs irgend ein Gott es wagen würde, sich in den Kampf zu mischen. Indessen diese Verse haben schon bei Hermann und Lachmann Anstoſs erregt, die Beide mit Recht einen solchen Glauben des Zeus unbegreiflich finden. Dazu kommt ein sehr erhebliches geographisches Bedenken. Vom Ida aus gesehen, liegen nämlich Troja und Thrakien ganz in gleicher Richtung, womit sich das πάλιν τρέπεν ὄσσε nicht verträgt. Ueberhaupt, dünkt mich, will es sich nicht recht schicken, den Gott vom Ida aus nach Thrakien blicken zu lassen. Sollte ihn sich nicht der Dichter dieser Verse vielmehr auf dem Olymp gedacht haben; von wo aus die Richtung landwärts nach Thrakien und die seewärts nach der Küste von Troja einen sehr bestimmten Gegensatz bilden? — Indessen wie dem sei, nachdem wir die Nothwendigkeit erkannt haben, die Erzählung von dem Auftreten des Poseidon (von v. 10 an), um deren willen diese Verse offenbar hier stehn, in ihren ursprünglichen Zusammenhang wieder einzufügen, wird es kein Bedenken haben, vv. 1—9 für das Lied, dessen Thema wir so eben untersuchen, als nicht vorhanden anzusehn.

liegt, das haben wir allem Anschein nach keine Ursache, zu beklagen. Denn so weit sich nach den vorliegenden Materialien urtheilen läfst, stand jenes hinter diesem weit zurück. Die gegenwärtigen Untersuchungen haben bereits einen zu grofsen Umfang gewonnen, als dafs ich mich auf eine weitere Begründung dieses Urtheils einlassen könnte, für welches ich mich wenigstens theilweise auf Hermanns Auctorität berufen kann (Opusc. V. p. 66 [1]). Auch der Versuch, die ursprüngliche Ordnung der noch vorhandenen Bestandtheile wiederherzustellen, soll hier nicht gemacht werden. Nur das Eine sei bemerkt: Der Verlauf dieses Liedes mufste natürlich eben so wie der des vollständig erhaltenen so sein, dafs die Troer durch die Wirksamkeit des Poseidon in grofse Bedrängnifs gerathen, worauf dann auf die eine oder die andere Weise ein Umschlag herbeigeführt werden mufste. Sollte es sich nun in den gegenwärtigen Zusammenhang fügen, so mufste nicht allein von einer solchen Wendung, die eigentlich den Angelpunkt des Ganzen ausmachte, jede Spur verschwinden, sondern es mufsten auch die beibehaltenen Materialien so geordnet werden, dafs möglichst wenig von irgend einem Fortschreiten in ihnen zu erkennen war. Der Plan der Ilias fordert ein vollkommenes Stillstehen der Handlung vom Anfang bis zum Ende des 13ten Buchs. Obgleich dies unzweifelhaft der Gesichtspunkt der Diaskeuasten bei der Composition desselben gewesen ist, haben sie doch nicht jede Andeutung der dem Stoffe von Ursprung her innewohnenden Bewegung auf ein Ziel hin tilgen können. Gegen das Ende des Buchs treten immer noch die Spuren der wachsenden Bedrängnifs der Troer hervor, z. B. v. 721. 722. An dieser Stelle werden auf Anregung des Polydamas und mit Hectors Zustimmung von troischer Seite Vorbereitungen zu einem Kriegsrathe getroffen, der gewifs zu irgend einer entscheidenden Entwicklung führte.

1) Accedit illud in hoc carmine memorabile, quod qui aliquem occiderunt, fere aliquid gloriandi caussa dicunt: quo hoc carmen a caeteris partibus pugnae, cui insertum est, insignite distinguitur.

Darum mufste denn auch grade hier der Faden abgerissen werden. Hector verläfst den Polydamas, um die Edlen von allen Theilen der Schlacht zusammenzuberufen, v. 752. Als er dann mit Paris zu Jenem zurückkehrt, findet er ihn, der sich unverholen für die Nothwendigkeit des Rückzuges ausgesprochen hatte, mit seinen Umgebungen nicht etwa Rath haltend, sondern in den heftigsten Kampf vertieft; und nirgends wird weiter der weisen ausführlich motivirten Vorschläge des Polydamas gedacht; [1]) vielmehr folgt nun auf einige Verse allgemeinen Inhalts jene Vorbereitung für den Zweikampf des Ajas und Hector, die wir bereits dem andren Liede vindicirt haben, — und damit schliefst das Buch.

---

1) Dieser Antrag des Polydamas und die Art, wie ihn Hector aufnimmt, ist noch von einer andern Seite lehrreich in Beziehung auf den Grad von Einheit, den man in der Ilias zu suchen hat. Polydamas hat nämlich schon XII. 211 ff. zum Rückzuge gerathen. Dort hat ihn Hector im Vertrauen auf Zeus aufs heftigste zurückgewiesen und die Berufung auf ein so eben gesehenes ungünstiges Wahrzeichen mit jenem schönen: εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης, niedergeschlagen. Wenn man sich nun B. XII und B. XIII als von Ursprung an zusammengehöreud denken soll, ist es da nicht höchst auffallend, — einmal, dafs sich überhaupt diese Scene zwischen Hector und Polydamas so schnell hinter einander wiederholt, und zwar ohne dafs in der zweiten eine Beziehung auf die erste läge; vor allen Dingen aber, dafs Hector jetzt, da der Wall erstürmt ist und kein Wahrzeichen entgegensteht, eine Nachgiebigkeit zeigt, von der er das erste Mal, unter weit weniger günstigen Umständen, nichts hat wissen wollen?

IX.

Eine nicht minder arge Verstümmelung, als diese zweite Bearbeitung der Poseidonsage, hat sich das Lied gefallen lassen müssen, dessen Reste die zweite Hälfte des 15ten Buches füllen, von v. 381 an. Denn als Rest eines besondren Liedes erweist sich diese Parthie allerdings durch den ganzen Gang der bisherigen Untersuchung im Widerspruche mit Lachmanns Annahme, der diesen zweiten Theil des 15ten Buchs theils dem Liede von Poseidon, theils dem Liede von Patroklos zutheilt. — Auch scheint es mir bei aller Verstümmelung nicht schwer, den wesentlichen Inhalt und Verlauf dieses Gesanges zu erkennen. Das Grundthema desselben ist nämlich recht eigentlich der Kampf um die Schiffe, und die Situation, wie sie v. 381 – 389 geschildert wird, beherrscht das Ganze. Die Helden kämpfen *οἱ μὲν ἀφ' ἵππων, οἱ δ' ἀπὸ νηῶν*. Den Schwerpunkt bildet auch in dieser Situation wieder ein Zweikampf zwischen Hector und Ajas, dessen hier nicht weniger als dreimal gedacht wird, nämlich XV. 415 – 567. 674 — 746, und endlich XVI. 102 — 124. Denn daſs die letztere Stelle, die wir aus der Patroklie haben ausscheiden müssen, dem gegenwärtigen Liede angehört, ist evident. Sie enthält sogar in der Erzählung, *ὅππως δὴ πρῶτον πῦρ ἔμπεσε νηυσὶν Ἀχαιῶν*, die Hauptkatastrophe desselben, und muſs ohne Zweifel unmittelbar an den letzten Theil des 15ten Buchs angeschlossen werden, und zwar in der Art, daſs sie

in den Platz von v. 727 — 746 rückt. Die Nothwendigkeit, die Lieder vom Brande der Schiffe und von Patroklos ineinanderzuschlingen, führte nämlich dazu, daſs man von dem ersteren den Schluſs abbrach, und ihn in der oben besprochenen Weise in den ersten Theil des letzteren einfügte. Die dadurch in dem ersteren Liede entstehende Lücke muſste nun aber auf irgend eine Weise ausgefüllt werden. Diesem Bedürfnisse verdanken offenbar die Verse, die wir jetzt am Schlusse des 15ten Buchs lesen, ihre Entstehung. Die Mängel und Unklarheiten derselben, die Lachmann p. 68 und 69 vortrefflich auseinandergesetzt hat, kommen hiernach weniger auf Rechnung der Ungeschicklichkeit des Dichters, als auf Rechnung des innern Widerspruchs, der in seiner Aufgabe lag. Es kam nämlich darauf an, in dem Momente, in welchem die ganze Situation die Flucht des Ajas fordert, noch einmal eine der Lage der Dinge nach unmögliche Verzögerung herbeizuführen. So ist diese wunderliche Erzählung entstanden, die mit der in nackten Worten ausgesprochenen Thatsache anhebt, daſs Ajas nicht mehr widerstehen konnte (*Αἴας δ' οὐκέτ' ἔμιμνε*) und die damit schlieſst, daſs er zwölf Troer verwundet und die Schiffe mit dem besten Erfolge schützt.

Wenn es sonach nothwendig ist, mit Eliminirung dieser Verse den Schluſs des 15ten Buchs und die eingeschobene Stelle des 16ten in Eins zu schmelzen, so bleiben für dies Lied nur noch zwei deutlich geschiedene und in ihrem ganzen Verlauf durchaus entgegengesetzte Begegnungen zwischen Hector und Ajas übrig; die erste 415—567, in der der günstige Erfolg auf achaeischer Seite ist; denn sie führt dazu, daſs die Achaeer *φράξαντο νῆας ἕρκεϊ χαλκείῳ;* — und dann die so eben besprochene zweite, die mit dem Brande der Schiffe endigt. — Das Nähere der Anordnung dieses Liedes und die Frage, was und wie viel etwa fehlen mag, soll hier dahingestellt bleiben. Lachmann giebt für eine solche Untersuchung p. 67 f. treffliche Winke. Nur darauf will ich schlieſslich noch aufmerksam machen, daſs es auch diesem Gesange,

welcher für die Achaeer das Aeufserste der Drangsale herbeiführt, an einer Hindeutung auf eine glücklichere Zukunft nicht fehlt: s. vv. 592 — 602. Ich glaube, dafs diese Verse, indem man sie in unsrem Sinne auffafst, besser zu ihrem Rechte kommen, als wenn man sie mit Lachmann, p. 65, für den Anfang der Patroklie nimmt. Gewifs ist keines von allen den Liedern, welche die Achaeer in bedrängter Lage darstellen, ohne eine solche Verweisung auf eine jenseit des gegenwärtigen Gesanges liegende Wendung des Geschickes gewesen, und so manche Stelle der Ilias gewinnt erst bei einer derartigen Auffassung ihr rechtes Licht.

X.

Ich breche hiermit die gegenwärtigen Untersuchungen ab, obgleich es ihnen nach der einen Seite hin noch an der rechten Begrenzung fehlt. Aber die Frage nach dem Schlufspunkt der Patroklie würde uns in eine neue Kette von Problemen verwickeln, deren Lösung innerhalb der Grenzen dieses Aufsatzes nicht möglich ist. Werfen wir daher, statt weiter vorwärts zu gehn, einen Blick zurück auf den Gang, den die Untersuchung genommen hat, so zeigt es sich, dafs der Inhalt des betrachteten Viertheils der Ilias in sechs mehr oder weniger vollständig erhaltene Lieder auseinander getreten ist, deren Umfang bis auf einen gewissen Grad den Büchern in ihrer gegenwärtigen Eintheilung entspricht. Diese sechs Lieder ordnen sich nun wieder der Natur der Handlung nach in zwei Reihen von je dreien. — In dreien derselben ist nämlich die Bewegung der Handlung, wenn ich so sagen soll, eine in grader Linie fortschreitende, in dreien eine in sich selbst zurücklaufende. Jene sind die Lieder: Von der Verwundung der Haupthelden der Achaeer; von der Erstürmung des Walles; von dem Brande der Schiffe; — diese die beiden Lieder von Poseidon und die Patroklie, Jene alle zeigen uns am Schlusse die Noth der Achaeer um ein Wesentliches gegen den Anfang gesteigert; diese dagegen stellen die Versuche dar, die Lage der

Achaeer zu verbessern, und führen mit dem Mifslingen derselben zu eben der Situation zurück, von welcher sie ausgingen. Schon in diesem einfachen Verhältnisse ist es gegeben, dafs die Lieder der letzteren Reihe, indem sie einen Umschlag des Glückes in sich schliefsen, einen lebhafteren Gang nehmen und eine gröfsere Mannichfaltigkeit der Begebenheiten darbieten müssen, als die der ersteren. Aber es kommt ein andrer Umstand hinzu, der den Reiz derselben noch um ein Bedeutendes steigert. Die ganze Gruppe von Gesängen, der unsre sechs Lieder angehören, ist nämlich von der Idee beherrscht, dafs, so lange Achills Groll währt, ein Verhängnifs über den Achaeern waltet, welches ihnen alle ihre Unternehmungen zum Unheil ausschlagen läfst. Während nun dieses Verhängnifs in der ersten Reihe von Liedern in einfacher und directer Weise sich geltend macht, setzt es sich in der zweiten mit Ueberwindung entgegenstrebender Mächte durch. In diesem Gegenstreben gegen die Nothwendigkeit, welches, anfangs erfolgreich, doch von jedem Hörer oder Leser sogleich als ein fruchtloses empfunden wird, liegt nun eben der eigenthümliche Reiz der Lieder dieser Reihe. — Wenn das richtig ist, was wir über die Beschaffenheit des 13ten Buchs gesagt haben, so können von den hierher gehörigen Gesängen freilich eigentlich nur zwei recht in Betracht kommen; nämlich das im 14ten und 15ten Buche enthaltene Lied von Poseidon und die Patroklie. Desto lehrreicher kann eine Vergleichung dieser beiden sein. Der Gegensatz, in welchem sie zu einander stehen, ist nämlich der Art, dafs er jeden Gedanken an eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit dieser Lieder vollkommen unmöglich macht. Dieser Gegensatz tritt namentlich hervor in der Behandlung, welche das Göttliche in dem einen und dem andren derselben erfahren hat. Während in dem Poseidonliede der Conflict, um den sich die Handlung bewegt, in den Kreis der Götterwelt selbst hineingetragen ist und innerhalb dieser sogar seinen Culminationspunkt hat, schwebt in der Patroklie das Göttliche als eine partheilose Macht über dem Streite mensch-

licher Leidenschaften und Feindseligkeiten.[1]) Dort eine stellenweise ans Komische streifende Heiterkeit; hier eine beinahe düstere Erhabenheit. Dort die Schilderungen des Götterthums farbenreich, voll plastischer Anschaulichkeit, ganz in die Sinnlichkeit getaucht; hier macht sich das Göttliche wie eine übersinnliche gestaltlose, allgegenwärtige und allerbarmende Macht geltend. Jener Zeus auf dem Ida, schwach und tyrannisch, voll Sinnenlust, von Here bethört, zornig gegen sie auffahrend und dann sogleich wieder begütigt, und dieser andre fernwohnende, den Achill mit inbrünstigem Gebete anruft, der mit heiliger Waage den Menschen, Troern wie Achaeern, ihre Geschicke zuwägt, der Ordner der Welt, allmächtig in seinem Willen und doch voll Milde, — was haben sie mehr als den Namen mit einander gemein? — Es mufs genug sein, diese Gedanken hier zum Schlusse angedeutet zu haben. Die Ausführung mag einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. —

---

1) Ich habe hierbei die Gestalt vor Augen, welche dieser Gesang durch die von Lachmann vorgeschlagenen Kürzungen annimmt. Das Auftreten der Götter in den von Lachmann eliminirten Stellen steht zu der sonstigen Behandlung des Göttlichen in diesem Gesange in einem so schneidenden Contraste, dafs schon in diesem Contraste allein ein ausreichender Verwerfungsgrund liegen würde.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.




Gh 63.470
Uber die Urform einiger Rhapsodien
Widener Library 004347157
3 2044 085 127 918